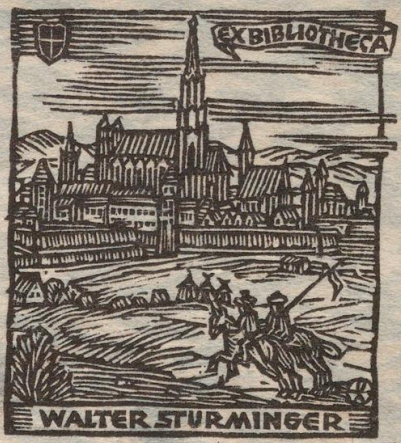
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek
2.Ex
T 10727/1 A
MA 9 - SD 25 - 25 - 894 - 115518 - 38

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek
10727 A
MA 9 - SD 25 - 25 - 894 - 115518 - 38



MA 9 -

105015-48
2 Bde.

Band N:
3260
Bibliothek · Georg Eckl.

~~in A 10.272~~ ~~2. Ex.~~
in A 10.727 2. Ex.

1200
850
500
6500
1000

Neue Legende der Heiligen.

Nach einem hinterlassenen

Manuscript des Voltairs.

Mit Kupfern.

Salzburg
in der neuen Buchhandlung.
1784.

A 10.727

2. Ex.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL. 17

IN 337.240

Bibliothek
Walter Sturminger

Vorrede.

Auf meiner Kirche, die ich in Fernay baute, ließ ich die Worte setzen: Deo errexit Voltaire. Diese einzige Aufschrift sollte mich schon bey meinen Feinden gegen die Beschuldigung der Atheisterey rechtfertigen. Es würde meiner Philosophie schlechte Ehre machen, wenn ich ein allbelebendes, allerhaltendes Wesen läugnete. Um einen Gott zu glauben, darf man nur Augen, und etwas Hirn im Kopfe haben. Aber eben, weil ich dieses ewige unendliche We-

sen glaubte, konnte ich um so weniger auf Roms fabricirte Heilige halten.

Die Habsucht dieses christlichen Raubnestes reizte meinen Eifer.

Es verdroß mich, daß Menschen, die doch in ihren übrigen Handlungen etwas mehr Verstand, als Affen zeigen, sich von einem wälschen Pfaffe so lang am Narrenseile führen liessen, und vor Heilige hinknien, die, nach der Legende selbst,

größtentheils Schurken oder Narren gewesen.

Ich glaubte also meinen geringen Verstand nicht besser anwenden zu können, als wenn ich meinen Mitmenschen wieder zur Freyheit des Ihrigen verhälfe.

Hätte mir mein alter Busenfreund Friederich seine bärtige Grenadiers anvertraut, ich würde mein Werk anders angegriffen haben; so aber konnte ich die Teufeln in der

Engelsburg blos mit meiner Feder bekriegen.

Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß Viele meine Kugeln trafen, und ich hoffe, daß auch gegenwärtige das Ziel nicht verfehlen soll.

Voltaire.

Erinnerung des Uibersetzers.

Viele werden es nicht glauben wollen, daß diese Schrift von Voltairen herkomme, und ich würde es selbst nicht glauben, wenn nicht sein Name auf dem Manuscript stünde. Freylich redt Voltaire hier von Dingen, die nach seinem Tode geschehen sind, und redt also mit prophetischem Geiste; aber warum soll ein frommer Mann, wie Voltaire war, nicht eben so gut, als andere, mit prophetischem Geiste reden können? Und so könnte es sich wohl fügen, daß ihn eben das Rom, das ihn verfolgte, gerade wegen dieser prophetischen Schrift, einst noch

heilig spräche. Es kömmt alles darauf an, daß die Buchhändler, die ihm seine Werke nachgedruckt haben, und noch nachdrucken werden, das nöthige Geld dazu herschiessen, und ihren Diebstahl mit dem päbstlichen Hofe theilen.

Er=

Erste Fabel.

Leben des heiligen Einsiedlers Simeonis Stylitä.

Wo dieser heilige Simeon gebohren worden ist, das weiß sein Geschichtsschreiber nicht; hingegen weiß er uns mit aller Gewißheit zu sagen, daß ihn seine fromme Eltern sehr fromm er-

zogen, und daß er in seiner Jugend das Vieh gehütet habe. Als er etwas erwachsen war, hörte er einen ebenfalls frommen Eremiten gewisse Kapitel aus den Aposteln lesen, die er aber nicht verstand, und, wie wir aus der Folge sehen, der Eremit auch nicht; denn sonst würde er dem armen Simeon nicht den Vorzug des geistlichen Standes, und insonderheit des Klosterlebens daraus erkläret haben.

Indessen war diese Schilderung vom einsamen Bärnleben, die der gute Eremit nach seiner Art wird aufgeputzt haben, hinlänglich dem Viehhirten das Gehirn zu entzünden. Sein ganzes Dichten und Denken gieng nun dahin, wie er aus einem **brauchbaren** Sauhirten ein **unnützer** Mönch werden könnte; und so verleiteten ihn seine fanatischen Begriffe dazu, daß er das Haus seiner Eltern verließ — Ein

Schritt,

Schritt, durch den der Heilige bewies, daß er nichts weniger als fromm erzogen war; denn ein fromm erzogenes Kind wird in keinem Falle seine geliebten Eltern heimlich verlassen, und wenn wir ihn dem Gottesmanne verzeihen, so geschieht es, weil wir wissen, daß es, nach der Erklärung der Apostelkapikel, in seinem Kopfe nicht mehr so ganz richtig aussah.

Sein erster Ausflug war in eine Wüsteney, wo er seine Bußmanöuvres anfieng, weil er aber schon nach sieben Tägen wieder die Einöde verließ, und nach einem Kloster wandelte, so muß er entweder von Kräutersuppen, und Wurzelkaffee kein Liebhaber gewesen seyn, oder er mag als ein animal sociabile einen Hang nach Menschen in sich gefühlet haben.

Wo das Kloster, zu dem unser angehender Heilige kam, gelegen war, weiß sein Geschichtsschreiber abermal nicht; aber er weiß uns dafür ganz umständlich zu erzählen, daß er dem Prälaten demüthigst zu Füssen gefallen, und um die Aufnahme in den heiligen Orden gebeten habe. Der Prälat fragte zwar unsern heiligen Deserteur, wer seine Eltern wären; allein dieser antwortete ihm nur: **Fraget nicht, wer meine Eltern sind, sondern nehmet mich vielmehr ins Kloster auf, und erhaltet meine arme Seele.**

Aus dieser närrischen Rede erkannte der Abbt alsogleich den wahren Klosterberuf, und nahm ihn ins Kloster. —

Hier zeigte sich, wie uns sein Biograph erzählt, die Gnade des heiligen

Gei-

Geistes sichtbar in allen Handlungen des jungen Klosterrekruten; denn, als er einst an einem Brunnen einen härnen Strick fand, band er sich denselben so fest um den Leib, daß er für Schmerzen kaum gehen konnte. Dieser Strick fraß sich nach und nach tief in das Fleisch hinein; es entstanden Wunden, in diesen wuchsen grosse Würmer, und der Heilige fieng endlich durch die **Gnade des heiligen Geistes** so zu stinken an, daß Niemand neben ihm bleiben konnte. Seine Speisen gab er den Armen, und aß durch die ganze Woche fast nichts; des Sonntags aber that er sich einen guten Tag an, und führte mehr ein englisches als menschliches Leben.

Seine übrigen Mitbrüder konnten aber diesem englischen Schweinleben nicht länger gelassen zusehen, und verklagten ihn beym Prälaten. Dieser hat-

te

te schon selbst in seiner Zelle *) stinkende Würmer gefunden, er ließ also dem armen Simeon die Kutte vom Leibe reissen, und den Strick aus dem lebendigen Fleisch nehmen, wobey er sich aber der Thränen nicht enthalten konnte — und welch empfindliche Seele würde bey dem Anblick dieses unglücklichen Schwärmers nicht ebenfalls Thränen vergossen haben?

Ein Narr erregt unser Mitleid, er sey ein heiliger oder ein profaner Narr — — — Wie

*) Wir bitten hier alle hochwürdige und gnädige Herren Prälaten, denen dieses Opusculum in die Hände kommen sollte, demüthigst um Vergebung, daß wir uns unterfiengen, sie in ihren Residenzen, und auf ihren weichen Pölstern an die fatale Periode zu erinnern, in der ihre Vorfahrer noch in Zellen wohnten, das Brod im Schweiß ihres Angesichts verdienten, und, statt Holländerleinwand, eine rauhe Kutte auf dem Leibe trugen.

Wie uns der Geschichtsschreiber weiters erzählt, betrug sich der heilige Simeon bey der ganzen Operation fröhlich und gelassen, und bat inständig, ihn sammt dem Stricke seiner Sünden wegen sterben zu lassen. Der Abbt, der der vielen Wunden wegen seinen Tod selbst für unvermeidlich hielt, ließ ihn auch für todt liegen, und gieng mit weinenden Augen davon.

Doch der heilige Mann wurde durch die Gnade des heiligen Geistes, nach **fünfzig** Tägen wieder gesund, wo ihn der mitleidige Abbt zum Kloster hinausstieß, und ihm befahl, **einen Weg nach Belieben zu wandern**, wozu zwar nur eine Erlaubniß, aber kein Befehl gehörte. Menschenfreundlicher wär' es gewesen, den guten Jungen seinen Eltern wieder zuzuschicken, oder ihn in einem Tollhause unterzubringen; aber vermuthlich hielt

man es damals bey der unzähligen Menge von Klöstern für überflüßig, noch besondere Narrenhäuser zu bauen.

Nächst dem Kloster war ein tiefer Brunnen, bey welchem sich viele Teufeln, und andere giftige Thiere aufhielten. Hier verweilte der Heilige sieben Täge, und Niemand wußte, wohin er gekommen war. Der Abbt, der im Grunde ein guter Mann seyn mochte, und dem es doch Leid that, daß er den armen Schelm so ohne alle Hilfe von sich jagte, hatte, wie der Biograph erzählt, seinetwegen erschreckliche Erscheinungen, und sein Geist konnte nirgend Ruhe finden.

Er befahl also den Seinigen, den Mann Gottes überall aufzusuchen, die ihn auch, nicht ohne Schrecken, am besagten Brunnen, und also in Gesellschaft von Teufeln und giftigen Thieren,

ren, fanden, bey denen er sich besser, als im Kloster, zu befinden schien; denn seine Mitbrüder mußten ihm alle Gewalt anthun, um ihn dahin zu bringen. Als er wieder im Kloster ankam, fiel ihm der Abbt zu Füssen, und bat ihn um Vergebung; und dieser Zug machte dem Herzen des Prälaten allerdings Ehre. Auch seine übrigen Mitbrüder begegneten ihm mit vorzüglicher Achtung, so wie man überhaupt einem guten Menschen, wie der heilige Simeon wirklich im Grunde war, gut seyn muß, sobald er nicht mehr stinkt.

Allein der gute Heilige war so eine Begegnung nicht gewohnt, und, weil sie sein demüthiger Geist in die Länge nicht aushalten konnte, so lief er heimlich aus dem Kloster davon.

Er eilte einer Einöde zu, wo er sich eine Zelle aus Steinen baute, und,

wie sein Lebensbeschreiber sich ausdrückt, Gott dem Herrn mit einem neuen Geist zu dienen anfieng.

Er führte hier so ein strenges und bußfertiges Leben, daß es kaum zu beschreiben ist: indessen wird dieses Leben doch beschrieben; denn wie geschrieben steht, wachte und fastete er unaufhörlich, und, wenn er doch zur Erhaltung des Lebens etwas genieſſen mußte; so waren es Linsen und kaltes Brunnenwasser. Seine Zelle war aber ganz offen: wenn es also regnete, so wurde er naß, und wenn die Sonne schien, so brannte sie ihn. Welches alles sehr natürlich zugieng.

Nachdem er sich durch vier Jahre so wässern und braten ließ, zog er abermal weiter, um eine strengere Lebensart anzufangen.

Wo er diese Lebensart eigentlich anfieng, können wir unsern Lesern nicht sagen; denn der Biograph hat abermal für gut befunden, diese **Kleinigkeit** mit Stillschweigen zu übergehen. Genug, daß er an dem ungenannten Orte eine vier Ellen hohe Säule aufrichtete, auf der er weder gehen noch liegen, noch sitzen konnte, obwohl man sonst auf einer Säule, wo zum Stehen Raum ist, auch wohl im Nothfalle sitzen könne. Auf dieser Säule (wie er hinaufkam, wird nicht erzählt) stand er vier ganze Jahre: als aber seine Heiligkeit in der Gegend bekannter wurde, liessen ihm die herumliegenden Völker, denen vermuthlich das Ding gefallen mußte, eine 12, dann eine 30, und letztlich gar eine 40 Ellen hohe Säule errichten. Hier produzirte er sein Kunststück durch 16 Jahre, und, wie die Legende sagt, auf eine **wunderbare Weise**; da er aber, nach eben der Le-

gende, auf eine natürliche Weise Speis und Trank zu sich nahm, so ist zu vermuthen, daß er gewisse Bedürfnisse des menschlichen Körpers ebenfalls auf eine natürliche Weise verrichtet hat, und das mußte entweder für den Heiligen, oder für die Leute, die unter der Säule standen, seine Unbequemlichkeit haben.

Damit ihm bey dem immerwährenden Stehen die Zeit nicht lang wurde, wirkte er verschiedene Miracke, von denen viele benennet, aber keines bewiesen ist.

Indessen hatte seine liebe Mutter, die ihn schon 27 Jahre vergebens aufsuchte, auch ein Wort von dem grossen Rufe ihres Wundersohnes gehört. Sie eilte also mit freudigem Herzen seinem Aufenthalte zu, in der Hoffnung, den geliebten Flüchtling wieder zu sehen.

Als sie bey seiner Säule ankam, weinte sie bittterlich, und bat um Audienz. Ihr fromm erzogener Sohn aber ließ sie nicht vor die Augen, sondern sprach blos zu ihr: **Setzt euch ein wenig nieder, ich will euch alsobald sehen.** Die Mutter gehorchte, gab aber in eben demselben Augenblicke ihren Geist auf, welches auch der heilige Simeon abermal durch die Gnade des heiligen Geistes erkannte.

Er ließ also die todte Mutter hart an die Säule hinbringen, betete ganz inbrünstig für ihre liebe Seele, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß die todte Mutter liebreich gegen ihm hinauflächelte.

Bey diesem Faktum wird wohl jeder Leser bey sich die Frage thun: Wenn der Heilige Tag und Nacht auf einer Säule stand, auf der er weder

sitzen noch liegen konnte, so mußte ihn seine Mutter ohnehin sehen, ohne daß sie nöthig hatte, um Audienz zu bitten? Oder war vielleicht die Säule von oben mit einer Wand umgeben? (Und das war sie nach dem eigenen Ausspruch seines Geschichtschreibers,) so fällt ja alles Wunderbare bey der Sache weg; denn, sobald der Heilige sich verstecken konnte, so konnte er wohl auch versteckt sitzen, schlafen, u. s. w. und so konnte es sich wohl gar fügen, daß der Mann Gottes, den wir bis itzt noch immer für einen Schwärmer oder Narren hielten, am Ende, wie es noch viele sogenannte Männer Gottes sind, ein feiner Betrüger war? Der Umstand, daß er seine betrübte Mutter nicht sehen wollte, spricht wenigstens sehr wider sein Herz, noch mehr aber ihr schneller Tod, der wohl leichtlich ein Werk seiner Jünger seyn konnte, die von dem Gaukelspiele des

Hei-

Heiligen Bauch und Beutel füllten, und bey dem Anblick der Mutter besorgen mußten, es möchte der Kredit des Simeons, und mit ihm ihre Einkünfte abnehmen, wenn es bekannt würde, daß der Mirakelmacher einst Schweine gehütet hätte.

Wir fahren weiter. Nach diesem Mirakel, (nämlich nach dem liebreichen Lächeln des todten Körpers; denn der schnelle Tod wird wohl keines seyn?) wirkte Gott ein Wunderwerk nach dem andern durch ihn. Es wird zwar nicht ein einziges genennt; indessen mußten sie sehr in die Augen gefallen seyn, weil sogar die ungläubigen Sarazenen sich haufenweise zu ihm begaben, und sich, gleich einem gewissen Volke, Arm und Bein entzwey treten liessen, um von seiner Simeonischen Heiligkeit den 40 Ellen *) hohen Segen zu erhalten.

*) Da man in einer gewissen Stadt die Kraft

Der Heilige theilte auch so kraftvolle Segen aus, daß er den König der Sarazenen von der Gicht befreyte, der Königinn aber zu einen Leibserben verhalf.—Uiberhaupt sollen die **Waldheiligen**, besonders im Punkte der Fruchtbarkeit, ihre Wunderkraft gezeigt haben. Er befreyte aber auch einen Mörder aus den Händen der Obrigkeit: ein Mirakel, das ihm in unsern Zeiten leicht eine Stelle bey der geschlossenen Kompagnie verschaffen könnte. Die wilden Bestien machte er durch blosse Segen von ihren Schäden gesund, und wenn irgend ein Erdbeben war, flohen die Leute haufenweise zu ihm, und fanden Hilfe. —

Al-

Kraft des päbstlichen Segens nach Kanonenschüssen ausgemessen hatte, so mag es uns erlaubt seyn, die Kraft des simeonischen Segens nach Ellen zu berechnen.

Allein die Lebensart dieses Heiligen fieng nun selbst andern frommen Einsiedlern an verdächtig zu werden; und wem sollte es nicht verdächtig werden, wenn ein Mensch, ohne zu schlafen, frey auf einer 40 Ellen hohen Säule durch viele Jahre steht? Natürlich konnte so etwas nicht zugehen, und übernatürlich auch nicht; denn es ist doch nicht zu vermuthen, daß Gott, der den Menschen zur Arbeit erschafen hat, seine Freude daran haben soll, wenn ein Geschöpf von ihm sich peiniget, und auf einer 40 Ellen hohen Säule, fast durch sein ganzes Leben, den **Tagdieb** macht. — Also mußte eine kleine Schelmerey hierunter stecken.

Um also zu wissen, ob dieß alles von Gott, oder etwa von bösem Feinde herkam, haben sie Seine **Heiligkeit** auf folgende Art erforschet. Sie schickten nämlich einige gottselige Einsied-

siedler zu ihm, die ihm seine ungewöhnliche Lebensart mit harten Worten vorhalten sollten. Damit der Teufel aber den Braten nicht etwa rieche, gaben Sie ihnen die geheime Instruktion mit, ihn durch das Gelübde des Gehorsams, das die Mönche **weniger**, als die übrigen Gelübde zu verletzen pflegen, auf die Probe zu stellen. Sie sollten ihm nämlich in Kraft des *) heiligen Gehorsams befehlen, von der Säule herabzusteigen. Gehorcht er, so sollen sie ihn stehen lassen — gehorcht er nicht, so sollen sie ihn mit Gewalt herabreissen.

Mit dieser weisen Instruktion gieng die Deputation ab.

Als

*) Bey den Mönchen ist doch alles heilig. Sie sagen: der heilige Orden, die heilige Kutte, der heilige Gehorsam, u. s. w.

Als sie bey dem Statisten *) anlangten, konnten sie für lauter Ehrerbietung ihre Augen nicht gegen die Säule emporheben; doch verwiesen sie ihm, um ihren Auftrag zu vollziehen, sein unerhörtes Bußleben, und befahlen ihm, Kraft des heiligen-Gehorsams, die Säule zu verlassen, und wieder in sein Kloster zu kehren.

Kaum hörte der Heilige das Wort Gehorsam, so setzte er den Fuß an die Leiter, und war im Begrif, herabzusteigen. Die Deputirten entsetzten sich über diese fromme Vereitwilligkeit, und baten ihn, sich nicht weiter zu inkommodiren; ja sie befahlen ihm, noch fer-

*) Statisten nennt man diejenigen, die auf dem Theater stumme Personen vorstellen; weil nun der heilige Simeon ebenfalls unthätig da stand, so scheint uns das Wort Statist nicht übel angebracht.

ferners, seine statische Arbeit fortzusetzen, und Gott den Herrn für sie, und die ganze Christenheit zu bitten.

Wenn der Heilige gleich sieben Täge bey dem Brunnen mit den Teufeln Bruder im Spiele war, so konnte Satan doch, als ein Kind des Ungehorsams und des Stolzes diese demüthiggehorsame Handlung nicht länger gelassen ansehen.

Er sann auf einen Schabernack. Als ein alter Prakticus, und erfahrner Kurialist wußte er, daß ein Teufel nie leichter seinen Endzweck erreiche, als wenn er die Gestalt eines Engels annimmt: er kehrte also den Rock um, setzte sich auf einen feurigen Wagen, ließ sich feurige Pferde vorspannen, und fuhr in dieser Equipage zur Säule des heiligen Simeons. Höre mich an, Simeon, sagte er auf englisch,

der Herr hat mich seinen Engel mit diesem feurigen Wagen und Pferden dich abzuholen geschickt. Es ist das nämliche Fuhrwerk, das einst den heiligen Elias nach den Himmel brachte. Steig also herein, wir wollen dahin fahren, damit dich die Engel und Heiligen dort anschauen und verehren. Simeon verrichtete bey dieser Anrede sein Gebet, streckte dann den rechten Fuß aus; weil ihm aber das ganze Fuhrwerk fremd vorkam, (denn damals wußte man noch nichts von Montgolfinischen Luftkugeln) machte er zur guten Vorsorge mit der rechten Hand das Zeichen des heiligen Kreuzes. Hier verschwand der Satan augenblicklich, und der Simeon merkte es nun erst, daß ihn der Teufel zum Narren hatte. Dieß brachte den heiligen Mann zum erstenmal aus seinem Pflegma; weil er sich aber an dem verschwun-

denen Teufel nicht rächen konnte, so mußte es sein armer **rechter Fuß** entgelten.

Du sollst (sagte er im Eifer des Geistes zu seinem Fuß) **bis zu meinem Tod die Säule nicht mehr berühren, sondern also ausgestreckt verbleiben, bis der Herr mich armen Sünder von der Welt nimmt;** und so blieb er auch wirklich bis an sein Ende mit ausgestrecktem Fuß auf einem Beine stehen, und that also, was weder **Vestris**, noch irgend ein wälscher Gaukler zu thun im Stande wäre.

Nach dieser Periode eigentlich haben ihm die umliegenden Völker erst die 40 Ellen hohe Säule errichtet. Von dieser predigte er dem umstehenden Volke zweymal des Tages, disputirte, (trotz dem P. Merz) mit Ketzern,

tzern, Heiden, und Juden — versöhnte die Feinde *) legte den Kathechismus aus, der damal noch nicht zusammengeflickt war — ermahnte die Bischöfe und den Kaiser (es steht nicht welchen) war für aller Menschen Seligkeit sorgfältig, und that alles dies, gleich den schlafenden Gänsen, auf einem Bein.

Nun erzählt uns sein Biograph, nach welcher Manier der Heilige auf der Säule stand.

Es war nämlich auf ihrer Oberfläche ein starker Balken eingemauert. An diesen ließ er sich anfänglich so fest

*) Diese ist die einzige schöne Handlung, die wir in dem ganzen Leben des Heiligen finden. Wenn er sie nur nicht so versöhnte, wie die Mönche junge Eheleute, oder unsre grosse Herren zween streitende Potentaten zu versöhnen pflegen, — — —

binden, daß er sich gar nicht bewegen konnte. Darauf fastete er durch vierzig Täge, und, weil er vermuthlich fastete, wie unsre Prälaten und Kardinäle zu fasten pflegen, so fand er sich durch diese vierzigtägige Fasten so gestärkt, daß er nun unangebunden, und ohne sich zu beugen oder anzulehnen, 40 Täge, unter freyem Himmel, stehen konnte. Die Spitze der Säule, wo er stand, war mit einer schlechten Wand umgeben (und hier lag eigentlich der Hund begraben.) Weil ihm aber doch das Stehn auf einem Beine zu beschwerlich fiel, so ließ er einen Schmied kommen, der ihm den einen Fuß an eine grosse Kette anschmieden mußte; allein der Bischof von Antiochien besorgte, das Volk möchte den Heiligen, der Kette wegen, wohl gar für einen Narren halten, befahl ihm, sie abzulegen.

Wenn er zu Gott betete, neigte er sich so tief, daß seine Stirne die Zehen der Füsse *) berührte. Ein frommer Mann, der abermal keinen Namen hat, zählte in kurzer Zeit über tausend, zwey hundert, vier und vierzig solch tiefer Reverenzen, oder Salti mortali — Das waren sie auch im Grunde.

Als der Heilige an einem Charfreytage abermal solche Forcebücklinge machte, mußte ihm das Blut in den Kopf geschossen seyn; denn sein Jünger Antonius fand ihn todt auf der Nase liegen. Vom he ligen Leibe gieng ein so süsser himmlischer Geruch, daß

*) Hier vergaß der Biograph, daß ein Lügner ein gutes Gedächtniß haben müsse; denn, wer auf einem Beine steht, kann wohl die Zehen des Fusses, aber nicht die Zehen der Füsse mit der Stirne berühren.

er sein Lebtag dergleichen nicht gerochen hatte. Wenn der Jünger Antonius so ein Schweinygel war, wie sein Lehrmeister, so mochte der Gestank von Würmen allerdings ein angenehmer Geruch für seine Nase seyn.

Als der junge Antonius merkte, daß Simeon mit dieser Positur nicht etwa: *In un' altra maniera*, machte, bat er den todten Heiligen um seinen Segen. — — Darauf antwortete der todte Heilige: **Ich will weder dich, noch diese Säule verlassen, viel weniger diesen heiligen Berg, auf welchem mich der Herr geheiliget hat. Steig alsobald herab, zeige keinem Menschen, als allein dem Bischofe zu Antiochia meinen Tod an, damit er mich herabnehme, und zur Erde bestatte.**

Hier widersprach sich der Heilige. Erst wollte er die Säule nicht verlassen, dann sollte ihn der Bischof zur Erde bestatten? Doch ein Todter weiß viel, was er spricht.

Sobald der Bischof den Tod des Heiligen vernahm (denn sie waren vermuthlich eben solche Herzensfreunde, als Gassner und sein Bischof) eilte er zum Landvogt, der mit 6000 bewaffneten Männern, in Begleitung des Patriarchen und 6 andrer Bischöfe, den heiligen Leichnam in die Stadt Antiochien überbrachte, wo er, bis sie ihm einen eignen Tempel erbauet, indessen in der Kirche des heiligen Kaßian beygesetzt wurde.

Sein Biograph erzählt ein Mirakel, das er kurz vor seinem Ende soll gewirket haben. Wir wollen es ihm, zu gutem Ende, nacherzählen.

In dem rechten ausgestreckten Fuß setzte sich ein Geschwär an, aus dem das Eyter auf die Säule, und von der Säule auf die Erde floß. Es wuchsen auch grosse Würme darinn, die ebenfalls auf die Erde fielen; aber so oft so ein Wurm herabfiel, mußte sein Jünger Antonius, der eigentlich den Bagliazo vorstellte, dem Heiligen die herabgefallenen Würme wieder hinaufreichen. Dieser quartierte sie dann wieder in seine Wunden ein, indem er zu ihnen sagte: **Esset nur wacker von dem, was euch der Herr zubereitet hat; denn es gehört euch zu.**

Da ereignete es sich nun, daß der König der Sarazenen, (vermuthlich der nämliche, der durch ihn zum Vater wurde) ihm einen Besuch abstattete. Bey dieser Entrevûe fiel ein Wurm aus der Wunde. Der Türk löste ihn von der Erde hastig auf; der Heilige

rief ihm zu: **Wirf weg, was von mir armen Sünder gefallen ist; denn es ist ein Wurm des faulen Fleisches.** Der König aber antwortete: Da bin ich kein Narr (denn er hatte statt des Wurms eine kostbare Perle in der Hand) **Dieß soll mir zum Segen, und zur Nachlassung meiner Sünden dienen.** Amen.

Moral.

Aus dem, daß der Geschichtschreiber uns nicht zu sagen weiß, wo der Heilige gebohren worden — wer seine Eltern waren — wo das Kloster lag, aus dem er entlief — in welchem Jahre er gestorben u. s. w. sollte man mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß es nie einen heiligen Simeon gab, und daß er eben so gut als der berühmte heilige Benedikt eine Geburt der Imagination sey. Aber auch zugegeben, daß er wirklich existirt habe, so finden wir in seinem ganzen Leben nicht eine einzige Handlung, die ihn berechtigt hätte, auf Heiligkeit eine Prätension zu machen.

Ein Heiliger muß mit außerordentlichen und zwar praktischen Tugenden des Christenthums glänzen. Sein frommer Lebenswandel muß so beschaffen seyn, daß er den übrigen Christen zum Muster dienen könne: er muß aber nicht Narrenstreiche begehen, die das Tollhaus verdienen.

Wir wollen die Handlungen des guten Simeons in das vortheilhafteste Licht stellen:

Wir nehmen an, daß er seinen Eltern blos aus einem falschen Heiligkeitseifer entlaufen, daß er an dem schnellen Tode seiner Mutter unschuldig war, daß nicht er, — — sondern vielleicht der Jünger Antonius, oder ein andrer Jünger an der sarazenischen Königinn das fruchtbare Mirakel gewirket habe — daß sich die eigennützigen Jünger, auf gut jesuitisch, seine

Schwärmerey zu ihren Absichten bedienten — daß auch der Hokus-Pokusstreich mit der Perle, und dem Wurm nicht von seiner Erfindung war — ja, wir nehmen sogar an, daß er streng gefastet, daß er wirklich auf der Säule gestanden, und sogar auf einem Beine gestanden sey, so sehen wir doch an dem ganzen Heiligen (wir mögen ihn noch so schön aufputzen) weiters nichts, als einen unnützen Mitbürger des Staates, und, wenn wir ihn recht gelinde beurtheilen, einen Schwärmer, und bedaurungswürdigen Narren.

Ob aber auch diejenigen, die ihn heilig sprachen, diesen gelinden Namen verdienen, wäre eine andre Frage, wenn es nicht schon weltkündig wäre, daß Rom sogar den Teufel heilig spricht, wenn er gut bezahlt.

Beschreibung

des

Kupferstiches.

Der heilige Simeon steht auf einer hohen Säule mit ausgestrecktem Beine.

Um die Säule hat sich vieles Volk versammelt.

Der König der Sarazenen klaubt einen herabgefallenen Wurm von der Erde auf.

Die ganze Gegend stellt einen Wald vor.

Der

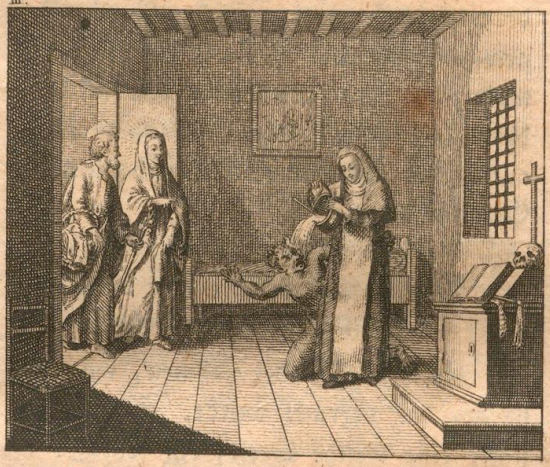
Der Jünger Antonius führt die sarazenische Königinn aus seiner Eremitage. —

— — — — — — — —

Zwo=

Zwote Fabel.

III.



Das Leben der heiligen Theresia.

Damit wir nicht etwa diese Heilige, gleich dem heiligen Simeon, für ein Findelkind halten mögen, macht uns der Biograph gleich anfänglich zu wissen, daß sie zu Abula in Spanien von edeln und gottseligen Eltern gebohren

wor-

worden. *) Der Vater soll ein besonderer Liebhaber von geistlichen Büchern gewesen seyn, und weil die Eltern gemeiniglich ihre Thorheiten den Kindern einzuflössen pflegen, so führte er auch seine Tochter zu diesem heiligen Gebrauche an.

Ihre Lieblingslektüre war die Legende der Heiligen Gottes. Es darf uns also nicht Wunder nehmen, wenn sie darüber verrückt wurde. Theresie hatte eine weiche Seele, ein feuriges Blut, und war eine Spanierinn. —

Das Leben der Martyrer gefiel ihr vorzüglich, und sie fühlte einen unwiderstehlichen Kitzel in sich, sich ebenfalls martern zu lassen. Weil sie aber ver-

*) Wie der Vater hieß? — In welchem Jahre sie gebohren worden? Sind abermal in den Augen des Biographen unbedeutende Sachen.

vermuthlich die übrigen weissen Nationen nach den Spaniern beurtheilte, so besorgte sie, diese möchten sie nicht nach Herzenslust martern, *) und entschloß sich daher, ihr Marterkränzchen bey den Mohren zu suchen.

Die kleine Schwärmerinn steckte auch ihr Brüderchen Roderiko mit dieser Raserey an, und eh man sich's versah, liefen beyde aus dem väterlichen Hause fort, um sich nach Afrika einschiffen zu lassen. Zum Glück erhaschte sie des Vaters Bruder, eh' sie ihr Vorhaben ausführen konnten, und brachte sie den bekümmerten Eltern zurück.

The-

*) Die gute Therese mußte nie einem Auto da fée beygewohnt haben, sonst hätte sie gewiß ihren Landsleuten in diesem Stücke ein bessers Talent zugetraut.

Theresia war nun untröstlich darüber, daß ein Strich durch ihre Rechnung gemacht wurde, und entschloß sich, die ihr entwischte Marterkrone auf andere Art zu ersetzen.

Sie errichtete, wie der Biograph selbst sagt, in ihrer kindlichen Einfalt Eremitagen und Zellen, und brachte ihre Zeit sammt ihrem Brüderlein im Beten, Weinen, Fasten, und Allmosengeben zu. Mit zwölf Jahren verlor sie ihre Mutter, und wenn sie dieser Verlust gleich sehr schmerzte, so wurde er ihr doch reichlich ersetzt; denn die Mutter Gottes bot sich selbst an Mutterstelle bey ihr zu vertreten; weil sie aber besorgte, Theresia möchte in der bösen Welt verführt werden, und statt ein Kränzchen zu erobern, wohl gar das ihrige verlieren, so befahl sie ihr, in den Karmeliterorden zu gehen, den die Mutter Gottes,

wie

wie die Legenden, und die keuschen Karmeliten erzählen, eigenhändig soll stabilirt haben.

Ihre Verwandten wollten sie von ihrem heiligen Vorhaben abhalten (man sollte kaum glauben, daß sie Spanier waren) allein die junge Heilige setzte ihnen solche Gründe entgegen, daß sie schweigen, und ihr Recht geben mußten.

Nebst andern Gründen sagte sie eines Tages zu ihnen: **Was ist doch das Fasten, Wachen, Beten, und die Verläugnung des eignen Willens gegen das hölliſche Feuer zu rechnen!** Wir glauben aber, die Heilige werde wichtigere Berufsgründe, als diesen, gehabt haben; denn die Furcht vor dem **hölliſchen Feuer** ist ein sehr **unvollkommner** Beruf.

Nachdem sie von der Welt Urlaub genommen hatte, trat sie in den Orden der Karmeliterinnen, wie ihr von ihrer allerheiligsten Pflegmutter befohlen worden. Daß man eine Kandidatinn, die von der Ordensstifterinn selbst eine Rekommandation, und, ausser dieser, ein ansehnliches Matrimonium mitbrachte, mit offnen Armen werde aufgenommen haben, daran ist nicht zu zweifeln.

Im Probjahre ließ sie allerhand Zeichen künftiger Heiligkeit an sich spüren, und mußte sowohl innerlich, als äusserlich (sie sah doch wohl keinen Mann, als ihren Beichtvater) schwere Versuchungen überstehen. Von welcher Art diese Versuchungen mußten gewesen seyn, läßt sich aus den vielen Krämpfungen, denen Theresia sehr häufig unterworfen war, schliessen. Sie lag öfters durch mehrere Täge in Zu-

ckungen dahin, und sah während dieser Zeit, wie überhaupt Leute, die phantasiren, Verschiedenes zu sehen pflegen, die **Peinen der Hölle**, die **Freuden der Seligen**, und viele andere wunderbare Dinge.

Der Doktor, der vermuthlich ihre Krankheit errieth, ließ sie wieder in das Haus ihres Vaters bringen, wo sie drey Jahre **krumm** gelegen, und unerhörte Schmerzen litt. Nach dieser **langen** Zeit wurde sie, wider alles Verhoffen, durch die Gnade Gottes, und durch die Fürbitte Mariens, und des heiligen Josephs, gesund, und kehrte wieder in das Kloster zurück.

Zu selbiger Zeit pflegten **viele** Weltleute das Kloster zu besuchen, und mit allerhand weltlichen **Reden** ihre Freundinnen zu erlustigen. Thereſie, bey der die ausgetretenen Säfte nun

wieder im Geleise waren, und die überhaupt durch Arzneyen ihr Blut abgekühlet hatte, glaubte, „es würde ihr „übel anstehen, wenn sie nicht mit„machte, und nicht thät, was sie an„dere Klosterfrauen, die sie immer für „sehr fromm gehalten, thun sah.“

Sie empfand zwar über ihre neue Lebensart manchen Skrupel; allein ihr *) Beichtvater tröstete sie mit der Versicherung, daß es nur läßliche Sünden seyen, die leicht ausgelöscht werden können.

Auf diese Versicherung fuhr die heilige Theresia in ihrem eiteln Geschwätze fort; als sie aber einmal am Klosterthore mit einem adelichen Herrn von

*) Also gab es auch schon vor Meister Sanchez kluge Beichtväter, die das schöne Geschlecht in und ausser der Beicht zu befriedigen wußten.

von weltlichen Dingen redete, erschien ihr Christus, so wie er einst bey der Geißlung an der Säule stand. Er sah sie mit betrübten Augen an, und sprach mit beweglicher Stimme: **Deinetwegen bin ich vor Zeiten also zerfetzet worden, und werde nun abermal auf diese Weise von dir gepeiniget, und verwundet. Ist das der Dank für so grosse dir erzeigte Liebe, daß du das Herz von mir abziehst, und den Menschen giebst?** Christus dachte also ganz anders, als Theresiens Beichtvater, und hatte keine **Molinistische** Grundsätze.

Nach dieser Erscheinung ließ sie ihren Galan am Thore stehen, lief auf ihre Zelle, warf sich vor einem Paßionbild auf die Kniee, und zählte alle die Wunden her, die sie Christo geschlagen hatte. Das *Facit* mußte

beträchtlich ausgefallen seyn; denn das Herz wollte ihr fast für Reue zerspringen. . . .

Nachdem sie ausgeweint hatte, sagte eine Stimme zu ihr: **Ich will nicht haben, daß du von nun an Gemeinschaft mit Menschen, *) sondern blos mit Engeln haben sollst.**

Theresia, die sich in ihrer bilderreichen Phantasie die Engeln wohl noch schöner, als ihren adelichen Herrn vorstellen mochte, schien mit dem Tausch zufrieden, und floh von nun an alle **ausgelassene Weltleute.** Sie ergab sich mit

---

*) Wie wir weiter abwärts sehen, verstand Christus unter dem Worte **Menschen** blos die **ausgelassenen Weltleute.** Es wäre also Vermessenheit, die frommen Mönche und Nonnen unter die Menschen zu zählen.

mit allen Kräften des Leibes und der Seele den Betrachtungen und Bußwerken. Die Bekehrung der heiligen Magdalene war (vielleicht wegen einer Aehnlichkeit mit ihrer eignen Geschichte,) ihre Lieblingsbetrachtung. Sie fieng an, nach ihrem Beyspiele, ihr zartes Fleisch ohne Unterlaß zu kreuzigen, und benahm ihm durch härne Kleider, und beständiges Geißeln den Appetit, sich je wider den Geist aufzulehnen. Dafür aber hatte sie Christus auch so lieb, als seine **Magdalene.**

„Er überhäufte sie öfter mit so „vielen Süßigkeiten, daß sie aus Rath „ihrer Beichtväter, sich denselben wi„dersetzen mußte. Je mehr sie aber „solche von sich abzuhalten suchte, je „mehr wurden ihr diese Süßigkeiten „eingegossen."

Endlich kamen der heiligen Theresé diese Süßigkeiten, Verzuckungen, Erscheinungen, und göttliche Heimsuchungen selbst verdächtig vor. Sie besprach sich also darüber mit dem heiligen Petrus von Alkantara, dem heiligen Franziskus Borgia, und andern hocherlauchten Männern, die ihren Geist sorgfältig prüften, und allzeit für gut, und göttlich hielten.

Es gab zwar einige fromme Männer, die ihre Erscheinungen, und die andern Gaben für Betrug erklärten; da kam aber der Herr, und tröstete sie mit den Worten: **Zweifle nur nicht; denn die Wahrheit wird bald offenbar werden, und diejenigen, die eine üble Meynung davon haben, werden in sich gehen.**

Von nun an war Ruh' und Friede in ihrer Seele. Da ihr der Herr

be-

befahl, blos mit Engeln umzugehen, so hat es uns schon sehr befremdet, daß noch keiner zu ihr kam. Nun aber lesen wir zu unserm größten Vergnügen, daß sie ganz unvermuthet so einen Besuch erhielt. Sie sah nämlich (vermuthlich in einer schwülen Sommernacht) einen Engel neben ihr stehen, der ihr das Herz mit einem feurigen Pfeile durchbohrte. Der Schmerz war so groß, daß er ihr die Kraft zum Schreyen benahm, und ihr blos zu seufzen erlaubte; zugleich aber erweckte die gemachte Wunde solche Brunst der göttlichen Liebe in ihr, daß sie solche mit allen Freuden der Welt nicht vertauscht hätte.

Das Feuer lief ihr durch alle Adern, sie brannte von Flammen der göttlichen Süßigkeit, und, wenn sie die Gegenwart ihres himmlischen Bräutigams nur einen Augenblick nicht ver-

spürte, so gieng sie gleichsam für Begierde zu Grunde. Sie wiederholte oft die Worte des Psalmisten: **Gleichwie ein Hirsch verlangt zu den Brunnen der Wässer, also verlangt meine Seele zu dir, o Herr!** Darauf bekam sie gemeiniglich, in Gegenwart vieler Menschen, plötzliche Zuckungen (der Biograph nennt sie **Verzuckungen**) die sie zwar zu verbergen suchte, aus Verhängniß Gottes aber nicht konnte.

Der Herr belohnte sie aber auch mit einer eben so brennenden Gegenliebe. Sobald er nur einen Augenblick im Himmel abkommen konnte, war er bey seiner innigstgeliebten Thereſe.

Die Legende hat uns einige vertraute Gespräche aufbewahrt. Einmal sagte er zu ihr, indem er die Hand gegen sie ausstreckte: „Schau an diesen

„Na-

„Nagel, durch welchen bedeutet wird,
„daß du hinfüro meine Braut seyn
„sollst, welches du bishero noch nicht
„verdienet hast. So sollst du dann
„von itzt an für meine Ehre Sorge
„tragen, nicht allein, dieweil ich dein
„Erschafer, König und Gott bin, son-
„dern weil ich auch dein Bräutigam,
„du aber meine Braut bist. . . . . .
„Anitzt ist meine Ehre deine, und dei-
„ne Ehre meine.“

Was Therese auf diesen Heurathsantrag geantwortet habe, sagt die Legende nicht; vielleicht hat ihr der Liebesschmerz abermal die Stimme benommen.

Ein andermal, als er sehr fest an ihrer Seite war, sagte er ihr die süssen Worte: „Therese, wenn ich den
„Himmel nicht erschaffen hätte, so woll-
„te ich ihn deinetwegen erschaffen“ und

kurz

kurz darauf: „Du bist anitzt ganz mein, „und ich ganz dein.“ Könnte ein Piarist verliebter und galanter sprechen?

Schwärmerinnen sind fast immer auch unruhige Köpfe. Theresien war Vieles in ihrem Orden nicht anständig; sie dachte also auf eine Reformation. Sie sprach mit ihrem Bräutigam aus der Sache, der ihr seine Protektion versprach, und ihr befahl, das erste reformirte Konvent das **Kloster des heiligen Josephs** zu nennen; ja, er gab ihr sogar das Wort, daß er sammt den Jungfrauen im Kloster wohnen wolle. Seine Mutter, die **Himmelskönigin**, soll das vordere, der heilige Joseph aber das hintere Thor bewachen. Bevor sie aber Hand an's Werk legte, möchte sie doch, der guten Ordnung wegen, mit ihrem Beichtvater reden.

Das that sie auch; um aber in der Sache noch sicherer zu gehen, zog sie auch den heiligen Ludwig Bertrand, und ihren guten Freund Petrus zu Rath, die dann abermal gegen die schöne Theresia so galant waren, und auch diese Eingebung, so wie vorher, die eingegossene Süßigkeit für ein Werk von Gott hielten.

Nach dem geistlichen Konzilium fieng die heilige Theresia an, in der Stadt Abula ein armes Klösterlein aufzurichten; allein sie mußte so viele Schmachreden anhören, daß sie kleinmüthig geworden wäre, wenn sie ihr Bräutigam nicht besonders getröstet hätte. — Sie wurde in der ganzen Stadt für eine vermessne und verführte Person gehalten. In ihrem eignen Kloster waren ihr alle ihre Mitschwestern, die vielleicht von den Süßigkeiten Wind bekommen hatten — zuwider, und sie

muß-

mußte bald hie bald da herzbrechende Stichreden anhören.

Ihr eigner Beichtvater hieß sie vom angefangenen Werke abstehen; da er aber von Theresien hörte, daß der Herr abermal bey ihr war, und er ihm selbst en passant zu verstehen gab, daß die Heilige in dem Bau fortfahre, und daß er ihr dazu behilflich seyn wolle, nahm er sich der Sache mit allem Eifer an.

Der heilige Joseph, dem daran lag, seine Thorsteher-Charge nicht zu verlieren, kam auch zu ihr, und hieß sie fortbauen, mit der Versicherung, daß ihr das Geld nie ausgehen werde, und daß sie nach Belieben über den himmlischen Kammerbeutel disponiren könne.

So kann jeder Narr bauen, wird Mancher bey sich denken. Den Herrn zum Baumeister — den heiligen Joseph zum Zimmermann — und die himmlische Kasse zur Disposition! ! ! Doch was Andere denken mögen, geht uns nichts an.

Bald darauf kam abermal der heilige Joseph zu ihr, brachte aber auch die Mutter Gottes mit sich. Sie zogen der heiligen Therese ein weisses Kleid an, und ermahnten sie, ohne Furcht im Bau, und in der Reformation fortzufahren.

Bey dieser Gelegenheit wirkte Theresia das erste Mirakel; denn sie erweckte ein Kind vom Tode, und stellte es den Eltern ganz gesund zurück.

Nun gieng die Heilige mit Ernst an den Bau. Der leidige Satan aber,

der

der gern mit den Heiligen seine Kurzweile treibt, konnte auch dießmal die Schelmerey nicht lassen. Er schlich sich Nachts heimlich zum Bau hin, und warf ihr eine grosse starke Mauer zu Boden. Theresie aber ließ sich durch so eine Kleinigkeit nicht irre machen, und brachte alles glücklich zu Ende. Darauf zog sie mit noch andern vier frommen Jungfrauen in das Klösterlein.

Weil sie aber ihre Amour mit dem Herrn nicht länger geheim halten wollte, so legte sie sich den Namen ihres geliebten Bräutigams bey, und nannte sich öffentlich **Theresia von Jesu.**

Dem Kloster gab sie den Namen des heiligen Josephs, und so fieng sie nun an, die erste strenge Regel des Karmelitenordens wieder einzuführen.

In-

Indem sie nun so ganz sicher mit ihren vier vertrauten Freundinnen ein mehr himmlisches als irdisches Leben führte, und alle Süßigkeiten genoß, spielte ihr der Satan abermal einen Streich; denn, auf sein Anstiften, gerieth fast die ganze Stadt Abula wider sie in Aufruhr, und es wurde (vermuthlich von Seiten der Polizey) beschlossen, das neue Kloster, dem Boden gleich, zu schleifen. Die heilige Therese mußte, auf Befehle des Provinzials, das Kloster verlassen, und wieder in ihr voriges zurückkehren; allein, wenn man den Pabst zum Vetter hat, so ist leicht Kardinal werden. Sie nahm also ihre Zuflucht zu ihrem himmlischen Bräutigam, und Tröster, der ihr zur Antwort gab: „Weißt du denn „nicht, daß ich alles kann? Was fürch„test du dich dann? Wisse für gewiß, „daß das Kloster auf keine Wege soll „niedergerissen werden. Was ich ver„sprach, das werde ich halten.“

Das erwarteten wir auch; denn es hätte uns wirklich befremdet, wenn der Herr ein Kloster, das er selbst zu seinen Absteigquartier bestimmte, und wo auf Maria und Joseph ein einträgliches Pfortner-Aemtchen wartete, ungeahndet, gleich einem Bordel, hätte schleifen sehen, da er doch seiner Braut ausdrücklich sagte: „Deine Ehre ist nun die meine, und die meine „deine," und daß der ganze Auftritt der Ehre der heiligen Theresia nachtheilig seyn mußte, kann doch Niemand läugnen.

Unterdessen hielt die Stadt Abula bey dem Gouverneur inständig an, daß das Kloster möchte abgebrochen werden. Die Ursachen dieses inständigen Ansuchens deckt der Biograph mit seinem Mantel zu; vielleicht aus Besorgniß, sie möchten kein gar zu vortheilhaftes Licht auf Theresiens Heiligkeit werfen. Auffallend ist es immer, daß zu einer

Zeit,

Zeit, wo alles Klöster baute, und der Laye vor jeder Kutte im Staube hinfiel, und anbetete, eine ganze Stadt, ohne äusserst wichtigen Beweggründen, auf die Demolirung eines armen Klösterleins soll gedrungen haben. Doch, der Geschichtschreiber sagt ja, daß alles auf blosses Anstiften des leidigen Satans geschehen sey, und so sind alle Einwürfe gehoben.

Dieser heftige Sturmwind währte ein ganzes Jahr. Endlich mußte der Teufel des Spieles müde geworden seyn; denn der Wind legte sich, und die heilige Theresia erhielt vom P. Provinzial die Erlaubniß, mit den vier Jungfrauen wieder in ihr Klösterlein zurückzukehren, und die erste Regel des Ordens nach ihrer Strenge zu halten.

Uiber diese unverhoffte Nachricht fiel sie für Freuden in Zuckungen, und sah den Herrn zu ihr kommen, der ihr zu den überstandenen Mühseligkeiten gratulirte, dann setzte er ihr eine Krone *) auf, und erquickte dermassen ihre Seele, daß sie alle Bekümmerniß gänzlich vergaß. Der Herr wollte ihr auch seine übermäßige Gewogenheit dadurch beweisen, daß er viele edle Jungfern animirte, die Welt sammt ihren Eitelkeiten zu verlassen, ihrer fürnehmsten Bestimmung zu entsagen, und sich lebendig in dem Kloster der Reformationsnärrinn zu begraben.

Nach-

*) Sobald ein Monarch seiner Braut die Krone aufsetzt, ist sie als Mitregentinn anzusehen — und so könnte man mit Recht die heilige Theresia eine Beherrscherinn der Himmel, oder, gleich der Mutter Gottes, eine Himmelskönigiun nennen.

Nachdem sie vier Jahre dieses strenge Leben geführt hatte, spürte sie eine heftige Begierde in ihrem Herzen, die angefangene Reformation weiter fortzusetzen, und erhielt auch, auf ein Fürwort von ihrem Bräutigam, die Erlaubniß vom General der Karmeliten, und vom Bischofe zu Abula dazu.

Für diese Gnade dankte die seraphische Jungfer ihrem Seelenbräutigam, und errichtete zu Medina de Kampo das zweyte Klösterlein **mirakuloser Weise**, welches ungefähr so viel sagen soll: Theresia bauete abermal ein Kloster, ohne daß man wußte, woher sie das Geld nahm: aber so könnte man auch aus dem nämlichen Grunde sagen, daß auch in unsern Zeiten manche Schauspielerinn, oder andere Nymphe **mirakuloser Weise** mit prächtiger Equipage herumfährt, und wohl gar Landhäuser aufbauet.

Viele Fürsten und vornehme Herren schrieben an die heilige Theresie, baten sie, in ihre Länder zu kommen, und neue Klöster darinn aufzurichten, welches sie sich auch nicht zweymal sagen ließ, und so sah man zu Valisolet, zu Medina, zu Toleto, zu Postrana, zu Salamantika, zu Alba, und vielen andern Städten solche Theresienklöster entstehen.

Allein der Baugeist konnte den Geist der Liebe aus ihrer Seele nicht verdrängen. Er nahm vielmehr vom Tage zu Tage an Heftigkeit zu; „ja, „sie hätte unfehlbar für grosser Inbrunst der göttlichen Liebe den Geist „müssen aufgeben, wenn der Herr durch „öftere Verzuckungen sie nicht aus dem „Leibe geführt, und ihr sich in seinen „heiligsten Wunden zu erquicken, zu„gelassen hätte.“

Kurz

Kurz nach Errichtung dieser Klöster wurde sie vom Visitator des Ordens zur Priorinn über das Kloster de Incarnatione ernannt. *Incarnatio* heißt **Menschwerdung**, und was der Herr unter **Mensch** versteht, ist schon vorwärts in einer Note gesagt worden. Dieses Kloster war eben dasselbe, wo sie Profeß ablegte, und die herzbrecherischen Stichreden anhören mußte. — Sie wollte also diese Ehrenstelle durchaus nicht annehmen; allein ihr Bräutigam machte ihr verschiedene Vorstellungen, und so **unterwarf sie sich dem Willen des Visitators.**

Anfänglich kamen sie und ihre Mitschwestern sich zwar öfters in die Haare; aber sie wußte durch ihre Heiligkeit die widerwärtigen Gemüther so zu befriedigen, daß sie ihr am Ende mit Leib und Seele anhiengen. Die armen Kinder hatten vorher kaum das liebe

Brod zu essen; nun aber ist ihnen alles reichlich und überflüßig zugeflossen; denn, da Theresia über den himmlischen Kammerbeutel zu gebieten hatte, so wird sie wohl auch über die himmlische Hofküche haben disponiren können.

Sobald die Zeit ihres Priorats zu Ende war, setzte sie den Stab weiter, und folgte ihrem Reformationsberufe. Sie verhielt sich unterwegs, wie in ihrem Kloster, und gab ihren Schwestern, die fünfzig und mehr Meilen von ihr entfernt waren, zum Gebete und zur Meditation das Zeichen mit einem Glöcklein.

Sie hatte vom General die Erlaubniß, so viele Klöster zu erbauen, als nur immer möglich war, welches sie auch, aus Liebe zu Gott, und dem Nächsten, fleißig that.

Leute, die ihre Heiligkeit nicht kannten, hielten es mehr für eine Vermessenheit als Andacht, und redeten ihr gemeiniglich übel nach. Ihre eigene Ordensväter wurden endlich selbst auf den guten Fortgang der Reformation eifersüchtig, und suchten sie auf alle Wege zu unterdrucken.

Der Provinzial schrieb ihr einen Brief, den sie gewiß nicht an's Fenster steckte. Er sagte ihr, daß es mit ihrem Klosterbau, und der ganzen Reformation bald Matthäus am Letzten seyn werde: daß man sie allgemein für ein unruhiges, böses Weib halte, und daß alles, was sie unternimmt, nicht weit her sey.

Viele Prediger, und ansehnliche Männer haben sie hart angetastet, und öffentlich ehrenrührerisch von ihr geredet. Eines Tages wurde sie von bösen

Leuten (so nennt sie der Biograph) auf offner Strasse in's Gesicht gesagt, daß sie des Kerkers würdig sey. Kurz, Theresia stand, wie aus ihrer ganzen Geschichte abzunehmen ist, weder bey den Weltleuten, noch bey der Geistlichkeit im beßten Kredit, und es wurde von beyden Theilen darauf angelegt, die Reformation zu reformiren.

Allein die heilige Therese ließ sich von ihrem Bräutigam einen Brief an den König von Spanien in die Feder diktiren, der dadurch so bewegt wurde, daß er sich der neuen Reformation annahm, und sie durch päbstliches Ansehen (denn damal lebte noch kein Aranda) vom Gehorsam des allgemeinen Ordens befreyte.

Wenn ihr irgend ein Fürst oder grosser Herr bey ihren Absichten zuwider war, so lief sie spornstreichs zu ihnen

nen in's Haus, und weil, wie die Legende sagt, diese grosse Herren alle bey ihrem ersten Besuche aus Feinden Freunde, und wohl gar Beförderer des Ordens wurden, so erhellet klar, daß Thereſe ihr Handwerk verstand.

Die Liebe gegen ihrem Bräutigam blieb aber bey allem diesem unruhigen Zigeunerleben, das die Heilige führte, das Centrum ihrer Begierden. Ja, sie wurde letztlich so sehr in den Herrn verliebt, daß sie in die Hände ihrer Obrigkeit das Gelübde ablegte, nie wieder wissentlich eine läßliche Sünde zu begehen, ohne zu bedenken, daß dieses vermessene Gelübde schon an sich selbst die größte Sünde sey.

Der Teufel, der den Heiligen nie recht traute, wollte vermuthlich auch dies Gelübde auf die Probe stellen; er stellte ihr also häufiger nach als vorher.

Nach

Nach der Legende, sollte er sie oft heftig gestossen und geplagt haben. Als sie zu Abula aus dem Chore gieng, warf er sie die Treppe hinab, wobey sie sich einen Arm zerbrach. Ein andermal peinigte der Schelm die Braut Christi durch fünf Stunden äußerlich und innerlich, so, daß sie es nicht länger aushalten konnte, und ohnmächtig wurde. Von welcher Art diese Peinigung war, wird nicht gesagt. Weil sich aber die heilige Theresia nach der Ohnmacht erklärte, daß sie diese Tormenten bis an das Ende der Welt gerne leiden wollte, wenn es dem Herrn gefällig wäre, so sollte man zur Entschuldigung des Teufels glauben, daß er doch nicht gar zu unchristlich mit ihr müsse umgegangen seyn. Allein der Biograph erzählt, daß diese Erklärung den höllischen Satan sehr verdroß; denn er erschien der heiligen Theresie wieder, schwärzer als ein Mohr,

und

und wollte da capo zu Werke gehn; die heilige Jungfer aber goß ihm den Weihbrunnkessel über den Kopf, und nöthigte ihn, sich zu verkriechen.

Warum verjagte sie dann den Teufel? wird Mancher bey sich denken. Hat sie sich dann nicht erst erklärt, daß sie diese Tormenten bis an das Ende der Welt gerne leiden wolle? Darauf wissen wir nichts zu antworten, als daß die heilige Thereſe als ein Frauenzimmer ihre eigenen Launen hatte. Vielleicht war die Begiessung mit dem Weihwasser nur ein kleiner Muthwille von ihr — vielleicht wohl auch ein neuer Kunstgrif, ihn zu neuen Tormenten aufzufordern. — — —

Auſſer den Martern, die ihr der Teufel anthat, marterte sie sich auch selbst. Sie schlief auf einem harten Brete — trug auf dem bloſſen Leibe

ein wollnes Kleid — kasteyte ihren alten kranken Leib mit eisenen Ketten — geisselte sich — und wälzte sich, (denn das **Walzen** war bey den Heiligen grande mode) in Disteln und Dörnern — Sie hätte ihren schwachen Leib noch gerne gepeinigt, wenn ihre Beichtväter, die aus altem hergebrachten Recht, auch über den Leib der Nonnen ein Wort zu reden haben, ihr solches nicht untersagt hätten.

Man könnte uns mit Recht einer sträflichen Partheylichkeit beschuldigen, wenn wir die guten Handlungen, die wir von der heiligen Therese in der **Legende finden**, mit Stillschweigen übergiengen. Nach diesem Legende, soll sie überaus mäßig, und so keusch gelebt haben, daß sie diejenigen, die unkeusch lebten, durch ihre blosse Ansprache zur Keuschheit bewog. Sie beweinte mit unaufhörlichen Seufzern den Untergang

gang so vieler Seelen von Heiden, Ketzern und böſen Katholiken, und wird also wohl auch die Einwohner der Stadt Abula in ihre Andacht miteingeſchloſſen haben. Gott gab ihr eine beſondere Gabe, die Niedergeſchlagnen aufzurichten, und die Betrübten zu tröſten. Sie beſuchte die Kranken mit groſſer Liebe, theilte den Armen nach ihrem Vermögen Allmoſen aus, und ließ keinen Tag vorbey gehen, an dem ſie nicht ein beſonders Werk der Liebe an ihrem Nächſten ausübte. Was endlich dem Biographen an Thereſiens Handlungen beſonders lobenswürdig ſcheint, iſt, daß ſie die innerſten Gedanken der Menſchen errieth, (und alſo mehr, als Lavater konnte) und daß ſie verſchiedene geiſtliche Bücher ſchrieb, die ſogar von der heiligen ſpaniſchen Inquiſition für heilig und katholiſch erkannt wurden.

Doch,

Doch, da die heiligen Kloster-leute eben so gut, als die bösen Welt-menschen sterben müssen, so mußte das Todesloos endlich auch die heilige The-rese treffen — nur mit dem Unterschie-de, daß sie nach der Gewohnheit der Heiligen, ihren Tod, und sogar die Art *) ihres Todes, einem Pater aus ihrem Orden acht Jahre vorhersagte.

Sie starb in einem heftigen Blut-gange, den 4. Oktob. im Jahre — — nein! das Jahr ihres Todes weiß uns der Geschichtschreiber eben so wenig zu sagen, als das Jahr ihrer Geburt.

Sie

*) Da ihr Tod von einer Art war, von der die Frauenzimmer nicht leicht mit einem Manne reden, so ist zu vermuthen, daß sie mit dem P. aus ihrem Orden auf vertrautem Fuße müsse gelebt haben.

Den 4. Oktober legte sie sich auf die eine Seite, so wie man die heilige Magdalene zu malen pflegt, und hielt das Portrait ihres geliebten Bräutigams beständig in den Händen. Ihr heiliges Angesicht war wegen der innerlichen brennenden Hitze (die Legende nennt es eine **göttliche Hitze**) ganz feurig, so wie es bey allen Leuten ist, die am warmen **Brand** sterben. Sie betete beständig in **grosser Ruhe**, blieb **unbeweglich** und **verzuckt** bis in die Nacht liegen. Diesen Punkt berührt der Biograph nur obenhin; und doch konnte Theresia unmöglich ohne Mirakel zugleich **verzuckt** seyn, **unbeweglich** liegen, und **ruhig** beten.

Bey ihrem glorwürdigen Hinscheiden haben viele andächtige Personen himmlische Lichter auf dem Dach, über ihrer Zelle, und zum Fenster hinausglänzen sehen (das letztere sieht man

auch bey uns, wenn grosse Herren todt auf ihrem lit de repos liegen, und die Fenster nicht verhangen sind.

Frömmere Leute haben noch mehr gesehen. Sie sahen Christus mit vielen Engeln in und ausser ihrer Zelle umhergehen; ihre Seele aber sahen Einige wie eine weisse Taube, Andere wie einen glänzenden Krystall aus dem Leibe fahren. Wie eine und eben dieselbe Seele dem Einen als eine Taube, dem Andern aber als ein glänzender Krystall vorkommen könne, ist schwer zu begreifen, aber noch schwerer zu begreifen ist es, wie eine unsichtbare, und, nach dem Ausspruch der Schulmetaphysiker, unmaterielle Seele gesehen werden konnte.

Nach ihrem Tode ist sie Einigen sehr glorreich erschienen, und hat ihnen entdeckt, daß sie nicht wegen Stär-

ke der Krankheit, sondern wegen Inbrunnst der göttlichen Liebe — und also doch am Brand — gestorben sey.

Ihr heiliger Leichnam blieb nach dem Tode ganz weiß und schön, und gab einen süssen himmlischen Geruch von sich. Sie ist noch bis diese Stunde unverwesen, und aus ihren Gliedern fließet ein heilsamer Balsam.

Wo sie aber unverwesen liege, und wo also dieser heilsame Balsam fliesse, und zu haben sey, behält Biograph abermal in petto.

Nach ihrem Tode soll der Herr unterschiedliche Wunderzeichen durch sie gewirket haben. Wegen diesen und andern Ursachen (die andern Ursachen lassen sich doch errathen) ist sie vom Gregorius dem XV. im Jahre

1622. in die Zahl der *) Heiligen versetzt worden. Urban der VIII. aber erklärte sie (vermuthlich abermal wegen diesen und andern Ursachen zur Schutzpatroninn von ganz Spanien.

Ihre letzten Worte waren: „Verwerfe mich nicht vor deinem Angesicht, und deinen heiligen Geist nimm „nicht von mir. Ein zerknirschtes Herz „wirst du, o Gott, nicht verachten," und so sprach sie vernünftiger in ihrem Tode, als in ihrem Leben.

Sie empfieng darauf die letzte Oelung, betete zu allen Salbungen, (soll heissen, betete bey jeder Salbung) und antwortete allzeit: Amen.

*) Dieser Pabst bestättigte den Piaristenorden.

Moral.

Wenn wir bey **Beurtheilung** der Heiligen so zu Werke giengen, wie Rom bey **ihrer Heiligsprechung**; das heißt: Wenn wir blosse Indizien und Relationen für Thatsachen und Beweise gelten liessen, so müßte aus gegenwärtigen Akten der Spruch sehr zu Theresens Nachtheil ausfallen; denn wir müßten die heilige Therese für ein wollüstiges intrigantes Weib halten, das sein Herz zwischen Gott und der Welt getheilt hatte.

Wir sind aber viel billiger als Rom. Wir verzeihen ihr, daß sie ihren lieben Eltern davon lief, und ihren Bruder mit Schärmerey ansteckte.

Wir glauben ferners fest, und glauben es zu ihrer Ehre, daß ihr Umgang mit dem adelichen Herrn platonisch war, wenn sie gleich die übergrosse Reue etwas verdächtig macht.

Auch glauben wir, daß alle die Unterredungen mit Christus eine blosse Erdichtung des Geschichtschreibers seyen; denn Christus konnte ohnmöglich als Gott zu Theresien sagen: „Wenn „ich den Himmel nicht erschafen hätte, „so würde ich ihn deinetwegen erscha„fen —“ noch weniger konnte er ihr befehlen: „für seine Ehre Sorge zu tragen.“ Das Geschöpf soll für die Ehre seines Schöpfers Sorge tragen?

Um noch grössere Beweise unsrer Billigkeit und Toleranz zu geben, nehmen wir als eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Einwohner von Abula, der Provinzial und andere Prediger,

und Ordensleute der Heiligen nicht etwa einer **lüderlichen** Aufführung wegen, sondern vielleicht aus Nebenabsichten, und wohl gar auf Anstiften des Teufels so abgeneigt waren, obwohl es uns schwer fallen würde, Theresien über diesen Punkt zu vertheidigen; denn, wie wir bereits sagten, es bleibt mehr als auffallend, eine ganze Stadt im **Klosterfäkulum** wider ein armes **Klösterlein** — wider eine **Heilige** in Aufruhr zu sehen.

Und, indem wir dieses alles glauben, würden wir uns wohl hüten, ihre häufigen **Verzuckungen**, **Mutterzustände** — ihre Krankheit, einen **warmen Brand** — und überhaupt die gute Therese ein hitziges, verliebtes, unruhiges Weib zu nennen, wenn gleich ihre letzte Krankheit, und die vielen Krämpfungen das Gegentheil beweisen.

Aber was folgte daraus? Wär' sie deswegen eine Heilige? Wo ist die grosse ausserordentliche Handlung, die den Schein um den Kopf verdiente?

Das Mirakel mit Erweckung des Kindes? — — —

Gut! allein dies Mirakel ist mit keinen Beweisen belegt — der Biograph sagt uns nicht, wie, wo, und wann dieses Wunder gewirket worden, und also ist es uns als ächt katholischen Christen erlaubt, das Wunder in Zweifel zu ziehen.

Hätten wir ein Wort bey Theresiens Heiligsprechung zu sagen gehabt, so würden wir die Frage aufgeworfen haben: ob das Kind wohl nicht gar eine Klosterfrucht von Theresien, oder einer andern Nonne war, und ob es nicht ein feiner Kunstgrif gewesen, es

auf diese Art in der Welt unterzubringen, und zugleich die Ehre des Klosters zu retten? Der Diabolus rotæ hätte wohl diese Frage thun sollen. Wir haben, wenigstens in unsern Zeiten, mehr solche Klostermirakel erlebt.

Die wenigen guten Handlungen, die wir von Theresien wissen, sind, daß sie die Betrübten tröstete, die Kranken besuchte, und den Armen Almosen gab; allein durch diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit konnte sie wohl auf den Namen einer guten Christinn, nie aber (so wenig als der Pabst, blos weil er Pabst ist) auf das Prädikat Heilig Anspruch machen. Denn wäre dies, so müßte und könnte Jeder, der die Betrübten tröstet — die Kranken besucht — und den Armen Almosen giebt — heilig gesprochen werden.

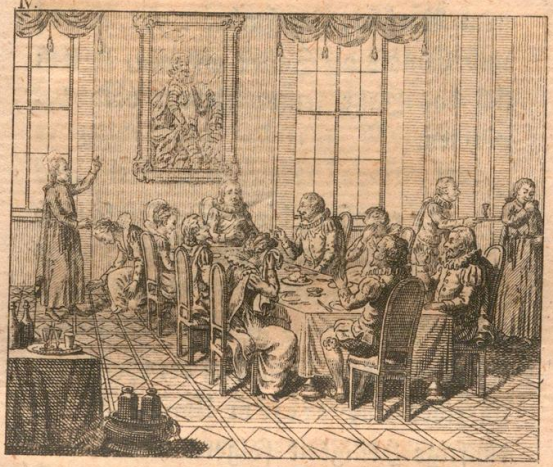
Beschreibung des Kupferstiches.

Eine Klosterzelle. Auf einem Betschemmel liegen Disciplinen, ein Todtenkopf, und das Leben der heiligen Magdalene.

Die Heilige gießt dem Teufel, der sie schon mit einem Arm umschlungen hat, den Weihbrunnkessel über den Kopf, indem sie vom Herzen über seine Grimassen lacht.

Der heilige Joseph und die Mutter Gottes kommen zur Thüre herein. Der heilige Joseph trägt das weisse Kleid für die heilige Theresie in einem Korb. Beyde lächeln über den getauften Teufel.

Dritte Fabel.



Leben des heiligen Aloysius, aus der Gesellschaft Jesu.

Der heilige Aloysius wurde zu Kastilion in Italien, aus Marggräflichem Geschlechte im Jahre 1568. gebohren. Der Biograph benennt zwar das Jahr nicht,

nicht, da der Heilige aber, nach seinem Bericht, im Jahre 1591. starb, und damals 23 Jahre alt war, so ließ sich das Jahr seiner Geburt bald berechnen.

Er empfieng die heilige Taufe noch ehe er **recht gebohren war.** Das scheint uns zu heissen: der Heilige wurde im Mutterleibe getauft. Wir wollen aber nicht hoffen, daß der Geschichtschreiber aus **diesem** Umstande seine künftige Heiligkeit folgern wolle.

Seine gottselige Mutter Martha führte ihn zu solchen Tugenden an, daß er, wenn er gleich am Hofe erzogen ward, doch nie seine **erste** Unschuld verlor — worüber sich der Geschichtschreiber sehr zu **verwundern** scheint, ohne zu bedenken, daß er mit seiner Verwunderung den sämmtlichen Höfen ein schlechtes Kompliment mache.

Da-

Damit wir aber eine kleine Probe dieser Erziehungsmethode bekommen, erzählt er uns, daß der junge Heilige seine Gebeter niemal unterließ, wenn er gleich durch achtzehn Monate mit dem viertägigen Fieber behaftet war.

Täglich sein Gebet verrichten, ist die Pflicht eines jeden Christen; aber es im Paroxismus des Fiebers thun wollen, ist eine Narrheit, und wenn sein Biograph aus diesem Zuge seine Heiligkeit, oder wenigstens seine gute Erziehung beweisen wollte, so konnte er so etwas ebenfalls nur im Paroxismus thun.

Seine Mama, die sehr viele Kinder hatte, äusserte öfters den Wunsch, daß doch einer ihrer Söhne Geistlicher werden möchte.

Der kleine Aloysius, der damals nur acht Jahre alt war, folglich nicht wissen konnte, was eigentlich ein Geistlicher sey, sagte seiner Mama, daß er der Mann wäre, der ihren sehnlichen Wunsch erfüllen würde. Dazumal wütete die Pest in Italien. Aloysius wurde also mit seinem Bruder Rudolph nach Florenz, das zwar in Italien liegt, zum Studiren geschickt.

Hier verliebte er sich in die Mutter Gottes, und zwar so sehr, daß er in einem zehnjährigen Alter ihr vor einem mirakellosen *) Marienbild, die ewige Jungferschaft verlobte.

Es

*) Die größten Mirakel mögen wohl diese gewesen seyn, daß junge Schwindelköpfe das strafbare Gelübde der ewigen Junggesellschaft vor ihr ablegten, und den unnützen, unseligen Klosterstand antraten.

Es wäre aber ein grösserer Beweis seiner Unschuld gewesen, wenn er mit zehn Jahren noch nicht gewußt hätte, daß er eine Jungferschaft zu verlieren habe.

Um der Mutter Gottes, oder vielmehr seiner geliebten Braut sein Wort recht pünktlich zu halten, floh er den Umgang mit allen Weibsbildern, schaute nie einer in's Gesicht (obwohl sonst die Blicke au dessous an beyden Geschlechtern verdächtig sind) und wollte nicht einmal mit seiner Frau Mama sich tête à tête einlassen.

So keusch der kleine Heilige auch lebte, so hatte er doch den fatalen Zustand, daß er das Wasser nicht halten konnte. Der Biograph sagt zwar nur, daß er sehr wegen des Urins geplagt wurde; da ihm aber die Aerzte riethen, durch Abbruch des Trunks diese schädli-

lichen Feuchtigkeiten zu verringern, so scheint uns die Auslegung: er konnte das Wasser nicht halten, wahrscheinlicher, und dem Geiste des Authors angemessener, als: er konnte das Wasser nicht lassen. Obwohl wir die genauere Entscheidung dieses Urinfaktums den gelehrten Gesellschaften gerne überlassen.

Wir führen es blos deswegen an, weil es mit seiner künftigen Heiligkeit in genauer Verbindung steht. Denn dieser Zustand legte den Grund zu seiner übergrossen Mäßigkeit, die er dann auch, nach vollendeter Kur, beybehielt.

Weil er sich aber durch dieses Zuchthausleben den Magen verdarb, und seine Gesundheit durch beständiges Betrachten und Weinen zu Grunde richtete, so ließ ihn sein Vater, der ein vernünftiger Mann war, zu sich nach Montserrat kommen. Er

Er setzte hier seine Studien fort, machte Bekanntschaft mit den Kapuzinern, verliebte sich in ihr frommes Leben, und ihre Kapuzen, und bekam Lust zum geistlichen Stand; und, da der Heilige schon einmal der Mutter Gottes seine Jungferschaft geopfert hatte, so wüßten wir wahrhaftig nicht, zu was er auf der Welt nutz gewesen wäre.

Er fieng auch wirklich das Kapuzinerleben en migniature an — ja, er that vielleicht mehr, als je ein Kapuziner gethan hat, und noch thun wird. Er fastete die Woche dreymal bey Wasser und Brod — disciplinirte sich wöchentlich dreymal bis auf das Blut, und weil er kein Cilizium hatte, so brauchte er statt dessen die Rädchen von seinen Spornen. Wie aber der Biograph alles so genau wissen könne, ist uns ein Räthsel. Der Hei-

lige wird wohl seine Bußwerke nicht ausposaunet, oder so verrichtet haben, wie unsre Mönche ihren Chor und andere Andachtsübungen, die sie immer durch den Laut der Glocken der ganzen Stadt zu wissen thun.

Im 14. Jahre nahm ihn sein Vater, der mit dem Schwärmer, wie wir aus der Folge sehen werden; gar nicht zufrieden war, nach den königl. Hof in Spanien, gewiß in der Absicht, dem kindischen Heiligen die Klostergrillen aus dem Kopf zu treiben. Allein der gute Aloysius lebte hier wie zu Hause, und, wie der Biograph sagt, so heilig, daß alle Hofleute darüber erstaunten. *)

Man

*) Es steht zwar, daß sich die Hofleute auferbauten: allein, wer nur etwas mit der Geschichte bekannt ist, und die Ga-

Man würde auch in unsern Zeiten an dem christlichen Hofe über einen Prinzen erstaunen, der blos Wasser und Brod ißt, sich disciplinirt, in Betrachtungen wie ein Stock da sitzt, und so wenig Lebensart hat, daß er den Frauenzimmern, mit denen er spricht, nicht in's Gesicht sieht

Man kann ein frommer, und sogar ein heiliger Mann seyn, ohne die Menschheit, ohne den natürlichen Wohlstand zu verläugnen, und, gleich einem Schelme, die Augen abwärts zu schlagen.

Galanterien dieses Hofes gelesen hat, wird das Erstaunen wahrscheinlicher, als die Auferbauung finden. Wenigstens würde es den Hofleuten keine Ehre gemacht haben, wenn sie sich an den Handlungen eines Halbmenschen auferbauet hätten.

So wenig der heilige Aloysius auch bey den spanischen Damen und Hofmännern, vermög seinen **Kapuzinersitten**, sein Glück machte, so sehr erwarb er sich dafür die Gunst und Gewogenheit des heiligen Jesuitenordens.

Ein Mann, wie der heilige Aloysius, konnte dem Adlerauge dieser frommen Patres nicht entgehen. Aloysius war **jung, schön**, war ein **Prinz** und **Schwärmer**, und war also ihr Mann.

Vielleicht hatten sie auch von seiner Neigung zum Kapuzinerleben Spur bekommen, und das wäre allein Ursache genug gewesen, ihn diesen Herren abzujagen. Auf welche Art sie ihn in ihre süssen Schlingen gezogen haben, wird nicht erzählt. Der Biograph sagt blos, daß Aloysius nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in Spanien sich

ent-

entschlossen habe, in die Societät zu treten.

Er entdeckte es am ersten seinem Beichtvater, der es ohnehin wußte — dann seiner Mama, die keinen andern Wunsch hatte, als diesen — und endlich demjenigen, der es am ersten hätte wissen sollen, — — seinem Vater.

Dieser dachte aber ganz anders; denn er ergrimmte heftig, suchte ihn auf alle Wege von seinem Vorhaben abzubringen, und schickte ihn, da er seine Bemühung fruchtlos sah, wieder nach Italien zurück.

Hier suchten, sowohl der Herzog von Mantua, als der würdige Bischof *)

*) Wir kennen Bischöfe, die nicht so edelmüthig handeln würden — Bischöfe, die noch itzt vom Jesuitengeist angesteckt sind — die

dem verführten Prinzen den geistlichen Stand abzurathen. Sie werden ihm als vernünftige Männer wohl vorgestellt haben, daß ein Prinz eine wichtigere Bestimmung, als zu einer Jesuitenkutte, habe: daß ihm Pflichten obliegen, die sich nicht im Kloster erfüllen lassen, und daß eine Kost von Wasser und Brod, so wie die Peitsche, für Hunde, aber nicht für Menschen, und am allerwenigsten, für einen Prinzen gehöre.

Sein

---

die heimlich den Staat untergraben, der sie nährt, und mit ihrer Seele an Rom hangen. Bischöfe, die die weisesten Verordnungen der Landesfürsten in falsches Licht setzen — Hindernisse ihrer Ausführung in den Weg legen — Wölfen ihre Heerde anvertrauen — bey fehlgeschlagenen Versuchen hämmisch lächeln — und durch Emissäre den Geist des Mismuths, und der Unzufriedenheit im Volke ausstreuen.

Sein Vater kam endlich auch wieder aus Spanien an, und wiederholte diese Vorstellungen mit noch grösserem Nachdruck. Aber was vermag der vernünftigste Vater, wenn die Mutter nicht will, und wenn ein Pfaff die Hand im Spiele hat? ? ?

Der arme Mann mußte nachgeben. Anfänglich setzte er wohl die Bedingniß hinzu, daß sein Sohn nicht vor dem 25. Jahre in das Kloster gehe; aber die Mutter, und der Sohn, und die Jesuiten (dies läßt sich nur errathen) trieben ihn auch aus dieser Verschanzung heraus — und so ließ er dann den schwärmerischen Jüngling seinem Schicksale über. — —

Als die Kastilioner dies hörten, waren sie sehr betrübt. Es schmerzte sie, einen so lieben Herrn zu verlieren; (denn Aloysius wurde als Erstgebor-

ner vom Kaiser zum Erben der Marggrafschaft ernannt) Männer und Weiber baten ihn mit Thränen, nach seines Vaters Tode ihr Fürst zu seyn — aber alles vergebens. Der Prinz hatte nun einmal die Kutte im Kopfe, und blieb auf seinem Vorhaben.

Er übertrug also seinem Bruder Rudolph seine Rechte, bat den Kaiser, sie zu bestättigen, und ließ sich bey Hofe auf seinem Zimmer die Ignazi Uniforme von einem Jesuiten anziehen.

In diesem Aufzug erschien er im Speisesaal, wo viele Fürsten zugegen waren. Alle weinten bey seinem Anblick; aber sein Vater war untröstlich. Und welcher Vater wird nicht weinen, wenn er den Hauptstamm seines Hauses in der Blüthe verdorren, und einen edeln Prinzen in eine elende Jesuitenkutte sich verkriechen sieht?

Uiber-

Uiberhaupt war es nicht schön vom Heiligen gehandelt, daß er sich im Speisesaal zeigte, da er doch wissen mußte, wie schmerzlich seinem Vater diese Verwandlung fallen würde.

Der Heilige dachte zu gut, um es aus Muthwillen gethan zu haben; daher wollen wir diesen Schritt blos seiner kindischen Freude über das neue Kleid zuschreiben.

Am folgenden Tage reisete er, nach genommenen Abschied, in Gesellschaft eines Jesuiten und vieler Diener, nach Lauretto ab.

Der Biograph, der nach Art der Legendbeschreiber, Hauptsachen vorbeygeht, und Kleinigkeiten anführt, erzählt uns von seinem Aufenthalt in Lauretto die wichtigen Anekdoten, „daß sein „heiliger Held 6 heil. Messen nach ein-

„ander hörte, und den ganzen Nach-
„mittag in der Kapelle verharrte: daß
„er dann auf seiner Winterreise nach
„Rom, allein voran ritt — daß er,
„weil es sehr kalt war, grosse Kälte
„ausstand, und alle Abend" (vermuth-
lich, damit ihm warm wurde) „eine
„scharfe Disciplin machte." U. s. w.

Kaum war er in Rom angelangt, so begab er sich zu seinem General — warf sich ihm zu Füssen, und übergab sich ihm als sein **Unterthan**. Dadurch wollte der Heilige zu verstehen geben, daß die Ordensgeneräle wirklich unumschränkte, souvräne Herren seyen, die mit den übrigen Ordensgliedern, als ihren wahren **Unterthanen**, schalten und walten können.

Am Tage Katharinens im Jahre 1585, seines Alters siebenzehn Jahre und 8 Monate, gieng er in das Noviziat.

ziat. Der Biograph benennt hier Jahr und Monat, um uns den Wink zu geben, daß eigentlich von diesem Tage an das Leben des Heiligen anfange. Wir können dies um so mehr glauben, da er das Jahr seiner Geburt gänzlich mit Stillschweigen übergeht.

Als ihn der Novizenmeister in sein Zimmer führte, vermeynte er, in das **Paradies einzugehen.**

Das vermeynte aber nicht der heilige Alonsius allein: das vermeynen alle unschuldige Schlachtopfer des Klosterlebens. Und welcher unerfahrne Jüngling sollte es sich auch nur im Traume einfallen lassen, daß unter dieser reizenden Aussenseite des ruhigen, einsamen Lebens, unter den frommen Mienen, und den brüderlichen Umarmungen die Hölle, mit ihren Furien, soll begraben liegen?

Sei-

Seine Lebensart im Noviziat war die nämliche, die er zu Hause führte. Er lag auf den Knieen, meditirte, und meditirte endlich so viel, daß er krank darüber wurde.

Nach einiger Zeit wurde ihm der Tod seines rechtschaffnen Vaters berichtet, worüber sich (nach den Ausdrücken des Biographen) der Heilige gar nicht verstörte, da er doch vielleicht Schuld an seinem Tode war. — Doch, dieses hartherzige Betragen eines Sohnes bey dem Tode eines liebenden Vaters, wird ihm wohl von den Jesuiten zum Verdienste seyn ausgelegt worden.

Der Vater war kein Freund ihres Ordens — Sein Tod war also eine wohlverdiente Strafe für seine Vermessenheit, mit der er sich dem Vorhaben des Prinzen widersetzte. — —

So rachgierig dachte schon damal und denkt noch itzt, nach ihrer Aufhebung, eine Gesellschaft, die sich von **Jesus** herschreibt, der den **Feinden Gutes zu thun befahl.**

Nachdem er sich durch zwey Jahre in allen Klostertugenden, und besonders in **Verachtung seiner selbst**, geübet hatte, wurde er zur Profeßion gelassen. Er setzte dann seine Studien fort, disputirte, defendirte, und that, was die übrigen Ordenskammeraden thaten, die nicht **heilig** gesprochen wurden. Nach vollendeter neunten Schule begehrte er, wider den Ordensbrauch, die Knaben der ersten Klasse zu unterrichten; nicht etwa, um das Herz und den Verstand der Jungen auszubilden, sondern, **auf daß er sich in der Demuth üben möchte.**

Nun hat zwar ein Lehrer der niedrigeren Klassen Gelegenheit genug, sich in der Geduld zu üben; wie sich der Heilige aber in der Demuth üben konnte, ist uns unbegreiflich — wir müßten nur annehmen, daß er sich von den Schulkindern zum Narrn haben ließ, allein in diesem Falle wäre seine Demuth dem Unterrichte schädlich gewesen.

Um uns aber einen Begrif von seinem Hang zur Demuth zu geben, erzählt uns der Geschichtschreiber, daß der Heilige mit größten Freuden die schlechtesten Klosterdienste verrichtete — die Schüsseln abspühlte — Haus und Zimmer kehrte — die Spinnweben mit einem Besen abmachte — dem Koch Holz und Wasser trug — daß er einen schlechten, abgeschabenen Rock getragen — mit einem Sack um den Hals Brod betelte — den Armen die Suppe

zur

zur Pforte brachte — die Klosterlatternen putzte, und mit Oel füllte — und allerhand demüthige Werke verrichtete; in welchen demüthigen Werken wir zwar eine grosse Anlage zu einen Klosterhausknecht, und Laternanzünder, aber nicht die geringste Spur von Heiligkeit finden; denn die wahre Demuth besteht im Geist, und äussert sich in Handlungen, die nachahmungswürdig sind.

Nun war der Heilige vier Jahre in der Societät, da entstand zwischen seinem Bruder Rudolph, und dem Herzog von Mantua ein grosser Streit, der von Niemanden beygelegt werden konnte.

Die Mutter des Alonsius, die ihn immer ihren Engel hieß, bat ihn, nach Kastilien zu kommen, und zwischen beyden Herren Friede zu machen. Und so rei-

reisete auch der Engel ab, um einen Streit beyzulegen, den kein Mensch beylegen konnte.

Der Heilige reisete aber nicht allein, sondern hatte einen Gesellen, nämlich einen andern Jesuiten bey sich. Sie waren auch so glücklich, den Streit zu beyderseitiger Zufriedenheit zu endigen, und wenn hier der Geselle nicht das Meiste dabey gethan hat, so ist es wirklich ein Mirakel; denn wie sollte der heilige Aloysius beym Holz- und Wassertragen, und Lanternputzen die Advokatensprünge und Statistik erlernt haben?

Ausser diesem Prozesse war aber auch noch eine kitzliche Konsistorialsache abzuthun. Sein Bruder Rudolph, der den Frauenzimmern mehr als Aloysius, in's Gesicht sah, hatte sich heimlich mit einem Fräulein, vom geringen Adel,

verehliget. Nun wollte die Mutter, die dieses Fräulein für eine bloße Beyschläferinn ansah, daß sich Rudolph mit einer Marggräfinn vermählte; dieser aber entdeckte sich seinem Bruder, der ein schlechter Jesuit und Probabilist müßte gewesen seyn, wenn er mit so einer Kleinigkeit nicht fertig geworden wäre.

Von Kastilion reisete er nach Mayland, und das ohne Handschuhe. Hier mußte er, auf Befehl des Rektors, eine Predigt halten, durch die er so viel bewirkte, daß sieben hundert Menschen beichteten und kommunizirten.

In unsern Zeiten würde es schwer halten, die Zahl der Menschen zu bestimmen, die durch eine Predigt zum Beichten und Kommuniziren beweget würden.

In Mayland offenbarte ihm Gott, daß er über ein Jahr sterben würde. Das freute den Aloysius über die massen; aber sein Wunsch war in Rom, und also im Lande desjenigen zu sterben, der Herr von Himmel, und Hölle ist.

Er getraute sich, nach der ersten Gefälligkeit, den Herrn nicht um diese zweyte zu bitten. Der Herr las aber seinen Wunsch in den Nieren, und wußte es so zu fügen, daß der Heilige von dem General nach Rom berufen wurde.

Auch, ohne Offenbarung, haben viele Menschen, die, wie der heilige Aloysius, kränkelten und sich fühlten, ihr Ende vorausgesagt.

Zu Rom wählte er sich ein dunkels enges Kämmerlein, worinn er so heilig lebte, daß sein Beichtvater nie Materie, ihn zu absolviren fand. Das heißt: **der Heilige sündigte nicht**, und war also — — kein Mensch.

Indessen sagte Aloysius mehr als einmal von sich: „Je länger ich lebe, „desto mehr zweifle ich an meinem Heil. „Sollte ich aber Priester werden, so „würde ich meines Heils noch ungewisser seyn, weil Gott sogar **strenge** „Rechnung von ihnen fordert.“

Ein Mensch, dem Gott sein Ende offenbart — der sich über diese Nachricht unendlich freuet — an dem sein Beichtvater keinen Stof zur Absolution findet, kann entweder nicht an seinem Heil zweifeln, oder, bey der Nachricht von seinem Tode, sich nie gefreuet haben. — — —

Im Jahre 1591. regierte die Pest gar stark in Rom — Aloysius gieng, dessen ungeachtet, durch die ganze Stadt, und sammelte Almosen für die Kranken, denen er selbst diente. — Und was wagte er dabey, da er, vermög göttlicher Offenbarung, nur wenige Monate noch zu leben hatte?

Er wurde auch wirklich von der Pest angesteckt, und mußte sich am 4. März zu Bette legen.

Seine Freude, daß die Offenbarung sich ihrer Entwicklung näherte, war unaussprechlich. Aus lauter Freude bat er den P. Provinzial um die Erlaubniß, zu guter Letzt eine Disciplin machen zu dürfen. — Der Provincial erwiederte, daß er zu schwach sey — „Gut!“ sagte der Heilige, „so „befehlt denn einem andern, daß er „mich vom Haupt bis zum Fuß disci-

„pli-

„plinire“ — auch diese Freude wurde ihm versagt — „nun so bitte ich dann“ (rief er nochmal) „daß man mich auf „den Boden lege, damit ich als ein „Bußfertiger sterben möge:“ als wenn man im Bette nicht so bußfertig sterben könnte?

Am 7. Tage seiner Krankheit gieng eine besondere Veränderung mit dem Heiligen vor.

Die Pest verwandelte sich in ein Fieber, an welchem er noch drey Monate krank lag.

Der Biograph erzählt als einen neuen Zug seiner Heiligkeit, daß er einen sehr bittern Trank, den ihm der Doktor verordnete, vorsetzlich recht langsam verschluckte, um nur desto mehr zu leiden. Aber, daß ihn verschiedene Kardinäle besuchten — daß er seiner

Mutter verbot, über den Tod ihres geliebten Engels zu trauern — daß er, wenn er allein war, aus dem Bette kroch, und, wie die kleinen Kinder, zu einem Krucifix auf der Erde hinrutschte — und solche Streiche mehr wird der Herr Biograph wohl nicht als Zeichen seiner Heiligkeit angeführt haben?

Wir haben schon vorhin gesagt, daß der Heilige, trotz dem, daß er seinem Beichtvater keine Materie zur Absolution gab, und, trotz der Freude über seinen Tod, sich doch für der Passage durch das Fegfeuer fürchten mußte. — — —

Wir stossen hier auf eine Stelle, die es noch mehr bestättiget; denn Aloysius fragte seinen Beichtvater: „ob „ein Mensch wohl ohne Fegfeuer in den „Himmel kommen könne?“ Worauf die-

dieser mit „Ja“ antwortete, und hinzusetzte: „er glaube, Aloysius werde „wohl einer von diesen seyn.“

Uiber diese Antwort war er so erfreut, daß er in Zuckungen fiel, und in dieser **Verzuckung**, wie es der Geschichtschreiber nennt, den Tag seines Todes erkannte.

Diese Erkenntniß war überflüßig; denn, da ihm geoffenbart wurde, er würde nach einem Jahre sterben, so hätte er nur den Kalender zur Hand nehmen, und wohl auch an den Fingern, ohne weitere Zuckung und Verzuckung, seinen Sterbtag ausrechnen können.

An letzten Tägen seiner Krankheit kamen grosse Herren zu ihm. Der Pabst Gregorius gab ihm den vollkommnen Ablaß, und seinen päbst-

lichen Segen, und mit diesem Passeport trat er den 20. Jun. 1591. die Reise in die andere Welt an. Er war 6 Jahre Jesuit. — —

Viele Leser werden sich wundern, daß dieser Heilige so wenig, und so zu sagen, gar nicht vom Teufel angefochten wurde. Manche könnten glauben, es geschah vielleicht deswegen, weil der Teufel überhaupt die Feinheiten der Jesuiten kennt, und nicht gern den Kürzern zieht. Allein der Biograph erklärt uns das Räthsel besser, indem er uns anvertraut, der Heilige habe sich's, bey Aufopferung seiner Jungferschaft, von der Mutter Gottes ausbedungen, daß er nie von schweren, unkeuschen Gedanken angefochten werde. Die Geschichte zeigt, daß die Mutter Gottes die Bedingniß hielt, obschon auch, ohne Zuthun der Mutter Gottes, kränkliche und schwächli-

che Leute, wie der heilige Aloysius war, vor solchen starken Anfechtungen ohnehin Ruhe haben.

Bey Entblössung seines Leichnams fanden sich seine beyden Kniee mit einer sehr dicken Haut überzogen, — und das beweiset blos, daß der Heilige mehr auf den Knieen, als auf der Fußsohle gieng.

Alle seine Kleider und gebrauchten Dinge (also wohl auch seine Beinkleider, sein Nachttopf, u. s. w.?) wurden geraubt — seine Haare, Nägel, und sogar zween kleine Finger, (soll heissen die zween kleinen Finger, sonst könnte man glauben, der Heilige habe mehr kleine Finger gehabt) wurden ihm abgeschnitten, und als ein Heiligthum aufbewahrt.

Er war kaum todt und begraben, so wirkte er ein Mirakel. Er erschien seiner Mutter, die ebenfalls krank lag, und, nach bereits empfangenen heiligen Sakramenten, sterben wollte.

Das wollte aber Aloysius nicht; denn er hat es ihr ja in seinem Briefe befohlen, sich über seinen Tod nicht zu betrüben — daher trat er blos an ihr Bett, lächelte sie an, und machte sie durch sein Anlächeln gesund.

Er wirkte ausser diesem noch so viele andere Mirakel, (welche wir, da nicht ein einziges benennt wird, dem Authot, auf sein Wort, glauben müssen) daß der Pabst endlich dadurch bewegt wurde, ihn in die Zahl der Seligen zu schreiben, bis er späterhin aus diesen und andern Ursachen, zum Heiligen promovirt wurde.

Damit wir aber sicher glauben, daß seine Glorie im Himmel unendlich groß sey, wollen wir die Worte der heiligen Magdalene von Pazzis, die sie im Jahre 1600 den 4. April, in einer Verzuckung, und also (von Sinnen) mit heller Stimme sprach, zum Beschluß anführen:

„O was für grosse Glorie besitzt Aloysius, Ignazy Sohn! Dies „hätt' ich nimmermehr geglaubt, „wenn es mir mein Jesus nicht hätte geoffenbaret. Ich hätte nicht vermeynet, daß solche grosse Glorie „im Himmel wäre, als ich sehe, Aloysium zu haben. Ich sage, daß er „ein grosser Heiliger sey. O wenn „ich durch die ganze Welt laufen, „und verkünden könnte, wie heilig „Aloysius sey. Er ist ein unbekannter Martyrer gewesen; denn er hat „sich selbst zum Martyrer gemacht.

„O

„O wie heftig hat er Gott auf Er-
„den geliebet! Darum besitzt er itzt
„Gott in der Fülle der Liebe. — —
„Ich sehe, daß er eifrig bete für
„diejenigen, welche ihm auf Erden
„eine geistliche Hilfe geleistet haben,"
(und so wird er wohl schwerlich für sei-
nen Vater gebetet haben) — — „Ich
„will auch zum Heil der Seelen mit-
„wirken, auf daß, wenn eine Seele
„durch mich in den Himmel komme,
„sie auch für mich bete, gleichwie
„Aloysius für diejenigen bittet, wel-
„che er zu Mitwirkern seines Heils
„gehabt hat, Amen."

Moral.

Wir haben von den unzähligen Heiligen der Jesuiten, das heißt, von ihren heilig gesprochenen **Verführern, Aufrührern des Volkes, und heilig gesprochenen Königsmördern**, mit denen sie, und Rom für Geld, den Himmel und den Kalender anfüllten, vorsetzlich den Unschuldigsten gewählt; denn Aloysius war doch wenigstens ein gutes unschädliches Geschöpf.

Aber wir mögen auch diesen von was immer für einer Seite betrachten, wir mögen seine Handlungen in . . und ausser dem Kloster noch so unpartheyisch durchgehen, so bringen wir keinen Heiligen heraus.

Aus seinem Disciplíniren, Meditiren, Treppen- und Laternputzen, u. s. w. blickt ein schwacher Kopf durch, der nie über die Bestimmung des Menschen nachdachte. Christus war demüthig — aber er machte keine Disciplin, und kroch nicht auf dem Boden herum.

Wenn wir einen Heiligen beurtheilen wollen, so müssen wir nicht auf die Wunder, die er nach seinem Tode soll gewirkt haben, sondern auf die Handlungen sehen, die er im Leben that. Denn nur fromme und ausserordentlich tugendhafte Handlungen heiligen den Menschen — und so wird Aloysius als ein unschuldiges Schlachtopfer der Schwärmerey und des Klostergeistes, immer durch sein wirklich gutes Herz unser aufrichtiges Mitleiden, nie aber unsre Bewunderung verdienen.

Und doch war dieser Aloysius das Vorbild, das die Jesuiten den Jünglingen zur Nachahmung aufstellten! Hätten sie ihren grossen Plan nicht durch ihre übrigen Handlungen verrathen, so würde er schon aus diesem einzigen Umstand hervorgeleuchtet haben.

Sie hatten zu ihren Absichten einen Nachwuchs von Schwärmern nöthig, die sich dem General als Unterthanen hingaben, und den Mordstahl auf den ersten Wink in die Hand nahmen. — — —

Und so lohnten sie das Zutrauen des Staates durch seine Untergrabung, und so lohnen sie ihm noch itzt die großmüthige Unterstützung, *) die er ihnen, trotz

*) Sie geniessen ansehnliche Gnadengelder, besitzen reichliche Pfründen — sind Pfarrer — Domherren, und sogar Bischöfe: ob-

trotz ihrer Verbrechen angedeihen läßt, durch falsche Lehre und Verführung seiner Bürger — und werden es so lang thun, bis die Langmuth der Fürsten ermüdet, und diese Ungeheuer dem Schlunde *) zuschleudert, der sie ausgespien hat. — — — — — — —

---

obwohl dies alles wider die Bulle des heiligen Ganganelli, den sie, weil sie Irrlehrer sind, vom Unterricht der christlichen Gemeinde gänzlich wollte ausgeschlossen wissen.

*) Vermuthlich scheint hier Voltaire auf Rom anzuspielen. — — —

Anmerkung des Uibersetzers.

Beschreibung des Kupferstiches.

Ein grosser Speisesaal. Der Marggraf sitzt mit vielen vornehmen Herren an der Tafel.

Der junge Aloysius steht, als Jesuit gekleidet, vor ihnen, und predigt über die Eitelkeit der Welt.

Die Mutter will ihm für Freuden den Fuß küssen; dem Vater aber sieht man die Traurigkeit am Gesichte, und in seinen Gebärden abgemalt.

Die Damen halten die Schnupftücher für's Gesicht. Man kann also nicht sehen, ob sie weinen oder lachen.

Ein anderer Jesuit, der den Kammerdiener bey der Einkleidung gemacht hat, steht in demüthiger Stellung im Hintergrund, und lacht in's Fäustchen.

Ein Diener präsentirt ihm ein Glas Wein.

Vierte Fabel.

Leben der heiligen Katharina von Senis.

Da haben wir abermal eine Heilige, von der wir nicht wissen, wann sie gebohren worden, und wer ihre Eltern waren. Alles, was uns der Geschicht-

schreiber zu sagen weiß, ist, daß ihre Eltern fromm waren, und ihr Kind zur Gottesfurcht erzogen, welches, mit Erlaubniß zu reden, eben nicht die beßte Erziehung war — Denn uns scheint es vernünftiger, die Kinder zur Liebe Gottes zu erziehen, weil die Furcht mit der Liebe, die Liebe aber selten mit der Furcht verbunden ist.

Im siebenten Jahre ihres Alters wußte sie schon, was für ein kostbarer Schatz die Jungferschaft wäre; denn sie trug heftiges Verlangen, diesen kostbaren Schatz bis an das Ende ihres Lebens unbemackelt zu erhalten, und legte das Gelübde der Keuschheit ab. Sie verachtete im siebenten Jahre alle weltliche Wollüste, betete fleißig, kasteyte ihren Leib mit strengem Fasten, und scharfen Geisseln.

Um aber der Andacht desto besser abzuwarten, und sich ungenirter geisseln zu können, lief sie, zum ersten Beweis ihrer Anlage zur Heiligkeit, ihren Eltern davon, und begab sich, ausser der Stadt, in eine Höhle.

Sie mußte Brod mit sich genommen haben; denn der Biograph sagt, daß sie hier blos trocknes Brod, und Kräuter genoß; allein das Brod war entweder zu Ende, oder die Wurzel- und Kräuterkost bekam ihr eben so wenig, als dem heiligen Simeon, weil sie bald wieder in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte.

Die Legende sagt, daß sie solches aus Gottes Eingebung that, und daß sie besorgte, vom Teufel verführt zu werden; obwohl uns diese Besorgniß der siebenjährigen Helliginn etwas voreilig scheint; denn, wie wir aus dem

Leben aller heiligen Jungfern sehen, hat der Teufel zu seinen Verführungen immer das vierzehnte und fünfzehnte Jahr abgewartet.

Ob ihr kostbarer Schatz vor dem bösen Teufel in der Stadt besser verwahret war, wird nicht gesagt. Der Legendschreiber läßt vom siebenten bis zum zwanzigsten Jahre, und gerade in der schlüpferigsten Periode des weiblichen Lebens, eine grosse Lücke offen, und erzählt uns blos, daß sich die Heilige im zwanzigsten Jahre des Brodessens *) enthielt, und also noch nicht gescheuter war, als in ihrem siebenten.

Bey Nacht schlief sie wenig — lag auf einem harten Bret, und schlug sich

*) Da wird sie aber wohl auch die Stelle im Vaterunser: Gieb uns heute unser tägliches Brod, ausgelassen haben.

sich täglich eine halbe Stunde mit einer harten Kette so lang, bis das Blut auf die Füsse lief.

Ihre Eltern, die sie gern an Mann gebracht hätten, besorgten, sie möchte ihnen sitzen bleiben, wenn ihre Lebensart bekannt würde; denn welcher vernünftige Mann wird ein Mädchen zum Weib nehmen, das kein Brod ißt — die ganze Nacht nicht schläft — und sich täglich mit Ketten bis auf das Blut peitscht.

Sie benahmen ihr also Gelegenheit zum Beten — vermuthlich zum übermäßigen Beten — denn wer den ganzen Tag blos betet, ist so gut ein Tagdieb, als wer den ganzen Tag spatzieren geht. Man sieht, daß der Biograph ein Mönch ist. Es verdroß ihn, daß ihre vernünftigen Eltern der Schwärmerey ihrer Tochter Einhalt

thaten, um sie also gehäßig zu machen, sagte er: sie benahmen ihr alle Gelegenheit zum Beten, da sie doch die Jungfer Kathel, wie es ihre Schuldigkeit war, blos zum Schlafen, zum *) Brodessen, und statt des müssigen Gebets und Meditirens, wie die Legende selbst sagt, zu häuslichen Geschäften werden angehalten haben.

Allein die Bemühung der Eltern war fruchtlos. Mit jedem Tage war die Heilige mehr in Sorgen, den kostbaren Schatz: den sie nun schon zwanzig Jahre herumtrug, in der bösen Welt zu verlieren. Kein Ort schien ihr zu dessen

*) Ein Mädchen, das kein Brod ißt, ist deswegen noch nicht heilig, und macht sich verdächtig, daß sie heimlich wohl bessere Dinge essen möge. In dem Hause ihrer Eltern aß sie doch wohl keine Wurzeln und Kräuter. — Von was mag sie also wohl gelebt haben?

dessen Aufbewahrung sicherer, und geschickter, als ein Kloster.

Sie trug in ihrem Herzen eine grosse Neigung zum Predigerorden, weil sie aber doch nicht recht bey sich einig werden konnte, so erschienen ihr in einer Nacht verschiedene Ordensstifter, die einer dem andern diesen kostbaren Schatz wegzukappern suchten — Die Heilige aber gab gleich einem zweyten Paris den Apfel, dem heiligen Dominikus, und bestättigte dadurch das Sprichwort:

*) **Wer zweifelt, der hat schon gewählt.**

*) Auch Haller hat diesen Vers in seinem Gedicht an Doris, und so konnte die Originalität dieses Gedankens dem guten Voltaire wohl streitig gemacht werden.

Anmerkung des Uibersetzers.

Der heilige Dominikus lief ihr für Freuden entgegen, und versicherte sie, daß ihre Begierden bald würden erfüllet werden.

Nach diesem kam sie zu sich, und bat dann Tages darauf ihre Eltern, ihr ja zu erlauben, einen Orden anzunehmen, zu dem sie der heilige Ordensstifter selbst — im Traum berufen hat. Da die Eltern sahen, daß sie auf keine Weise von ihrem heiligen Eigensinn abzubringen sey, willigten sie endlich in ihr Begehren.

Bey Anziehung des Ordenskleids war sie so voll Andacht und Eifer, als wenn sie in der Liebe Gottes zerschmelzen wollte. Dann legte sie sich, für ein Weib, gewiß eine strenge Buße auf; denn sie sprach durch drey Jahre kein einziges Wort, und sagte also wenigstens keine Sottisen. Durch dieses Stillschwei-

schweigen gewann sie so grosse Uiberflüßigkeiten der göttlichen Gnaden, und erlangte solche Gemeinschaft mit Christus, daß er ihr, in eigner Person, den Weg zur Seligkeit zeigte, und alles gab, was sie nur von ihm begehrte.

Sie hatte aber auch die Uiberflüßigkeiten göttlicher Gnaden höchst nöthig; denn, wie der Biograph erzählt, wurde sie vom Teufel, der gern ihren kostbaren Schatz gehabt hätte, gar heftig versucht.

Er gab ihr die schändlichsten Gedanken ein, und zeigte ihr im Schlaf viele schändliche Dinge, wie es dann sehr natürlich ist, daß uns diese Dinger im Traum vorkommen müssen, wenn wir wachend immer an sie denken. — — —

Kaum

Kaum war aber Katharine aus derley garstigen Träumen erwachet; so geisselte sie ihren unschuldigen Leib bis auf's Blut, und gab also unwissend zu verstehen, wo der Teufel stecken müsse, der ihr diese Dinger zeigte. Allein, wenn sich ein Teufel was in den Kopf setzt, so bleibt es nicht bey einem Versuch.

Er wiederholte seine Angriffe, sprach ihr anfänglich, wie ein Beichtvater, in Güte zu, von dieser strengen Lebensart abzustehen, und sich nicht selbst den Tod zu verursachen — Als er seine Beredsamkeit erschöpft hatte, suchte er seine Gründe durch Exempla zu beleuchten.

Er präsentirte ihr verschiedene Weibs- und Mannspersonen, die Unkeuschheit trieben, und wollte sie zu dergleichen Laster anreizen; ja, er sagte

es

es ihr gerade zu, daß er nicht abstehen würde, bis sie seinen Willen erfüllet hätte.

Die Heilige antwortete aber: „Du sollst wissen, daß es mir die höch„ste Freude ist, nicht allein diese, „sondern alle und jede Mühseligkeiten „von meines Erlösers wegen zu leiden, „so lang es demselben gefällig ist.“

Nach diesen Worten, und nachdem er die Heilige, vermuthlich noch mit diesen Mühseligkeiten wird geplagt haben, nahm der Teufel den Hut, und cedirte Christus, der eben in grosser Klarheit eintrat, den Platz.

Seine Anrede war: „Meine Toch„ter Katharina, sieh, was ich deinet„wegen gelitten habe. Darum fürch„te dich nicht, auch etwas meinetwegen zu leiden.“ Sie aber sprach: „Wa„rst

„warst du aber, o Herr, als mein „Herz mit so vielen Schändlichkeiten „angefochten war?“

„Ich war inwendig in deinem „Herzen. — —

„Wie ist es möglich,“ versetzte sie, „daß du damal in meinem Herzen „warst, als es mit solchen unreinen „Gedanken umgeben war?“

Die Frage war verfänglich — Christus aber faßte sich, und antwortete — en bon Jesuite — durch eine andere Frage:

„Sage mir, was haben solche „Gedanken in deinem Herzen gewirkt? „Freud oder Schmerzen?“

Was für eine Frage, dachte Katharina bey sich? Dürfen wir Weiber

dann

dann sagen, was uns Freude machet? Und so antwortete sie nach der Regel:

„Daß es ihr keine Freude, son„dern die höchsten Schmerzen verur„sacht habe.“

Nun wußte Katharina freylich nicht, daß Christus Frage ein Dilemmà oder Fallbret war; denn sie mochte antworten, wie sie wollte, so war sie in der Schlinge. —

Hätte sie gesagt: Freude, so war die Antwort fertig.

„Sieh, mein Kind,“ würde es geheissen haben, „das geschah auf mei„ne Zulassung. Ich wollte deine Treue „auf die Probe stellen, und sehen, „was solche Freuden über dein Herz „vermochten u. s. w.“

So

So antwortete die heilige Katharina aber Schmerzen, und so ist nichts in der Welt natürlicher als die Antwort:

„Eben dies ist dasjenige, was ich „damal mit meiner Gegenwart verrich„tet habe, denn, wofern du derselben „wärst beraubt gewesen, so würdest du „ein Wohlgefallen an solchen Schänd„lichkeiten geschöpft haben.“ *)

Die gute Kathgrina mußte dergleichen Verfolgungen nicht blos vom Teu-

*) Man nenne die Zergliederung dieses Gespräches nicht Gotteslästerung. Nicht Voltaire, sondern der Biograph lästerte Gott, indem er ihn, wie einen Jesuiten, reden läßt. Die Legenden strotzen von derley Gesprächen, und, wenn Voltaire ihren Unsinn aufdeckt, so verdient er unsern Dank.

Anmerkung des Uibersetzers.

Teufel, sondern auch sogar von Menschen ausstehen. Sie hat aber nicht allein alles mit höchster Geduld überstanden, sondern ihre Feinde (und also auch den Teufel) zur Erkenntniß ihrer Sünden gebracht.

Eine Ordensschwester mit Namen Plamerina (vermuthlich Blamerina von Blamer) schmähte die Heilige öffentlich, und konnte nicht einmal ihren Namen aussprechen hören, und doch verschaffte ihr Katharina durch ihre Fürbitte ein seliges Ende. Und so könnte man sagen, daß Ganganelli durch die Fürbitte der Jesuiten ebenfalls ein seliges Ende nahm.

Eine andere alte kranke Schwester, der sie, während ihrer Krankheit, allen Beystand leistete, vergalt ihr ihre Liebe mit Undank; denn sie brachte die Heilige in den Verdacht, als wär' sie keine Jungfer mehr.

Als ihr die andern dies öffentlich vorhielten, antwortete sie blos: „Ich „bin durch die Gnade Christi eine „Jungfer.“

Inzwischen that ihr dieser Vorwurf doch sehr weh. Daher klagte sie es Christo mit vielen Thränen, der ihr auch alsobald erschien, in der rechten eine goldene, in der linken Hand aber eine dörnere Krone hielt, und ihr die Auswahl ließ. Nun würden Millionen Weiber nach der goldenen Krone gegriffen haben; Katharina aber langte nach der dörneren Krone, und setzte sie mit diesen Worten auf den Kopf: „Herr, ich begehre in diesem Leben „deinem Leiden gleichförmig zu „werden, und deswegen greife ich „statt der Wollüste nach den Müh„seligkeiten.“

Von

Von selber Zeit empfand sie immer grosse Kopfschmerzen, die ein jeder empfinden wird, der die Narrheit begeht, freywillig eine Krone von Dörnern aufzusetzen.

Ein andermal kam der Herr in der Nacht zu ihr, drückte sie an die Wunden seiner heiligsten Seite, und erquickte sie mit dem Uiberfluß seiner göttlichen Gnaden.

Den Armen gab sie alles, was sie nur haben konnte, und beraubte sich vielmal der nothwendigen Kleidung, und also blieb sie nackt. Christus selbst hat, in Gestalt eines Bettlers, ihren Rock ohne Ermel, hernach ein leinenes Kleid, dann auch die Ermel zum Rock von ihr verlangt: und, als sie ihm dies alles gegeben hatte, und er eben so viel für seine Gesellen verlangte, sprach sie zu ihm:

„Ich wollte deinen Gesellen gerne „helfen; aber ich habe nichts mehr.“

Darauf lächelte der Herr: und sprach: „Ich sehe deinen guten Wil„len, damit bin ich zufrieden: du „aber gehab dich wohl.“

In der folgenden Nacht kam er abermal in der Gestalt eines Bettlers zu ihr, und brachte den nämlichen Rock mit, den er indessen von seinem himmlischen Hofjubelier mit vielen köstlichen Edelsteinen besetzen ließ. Ausser diesem kostbaren Präsent verehrte er ihr auch ein Kleid *) welches sie für allem Frost be-

*) Dieses warme Kleid ist ohne allem Zweifel im Himmel fabricirt worden. Da sich nun in keinem Mautharchiv eine Spur findet, daß Christus den Konsummozoll entrichtet, so ist es bewiesen, daß Christus dieses Kleid hereingeschwärzt habe. Hat aber

beschützte; denn die Heilige verspürte weder im Winter noch im Sommer ein widerwärtiges Lüftchen, sondern war allzeit warm, und wohlbedeckt.

Diese feine Galanterie würde jedem französischen Marquis Ehre gemacht haben.

Aber, die Heilige sorgte nicht allein für die Leiber ihrer Nächsten, sondern auch für ihre Seelen.

---

aber Christus geschwärzt (dem wir doch nachfolgen sollen) so begreifen wir nicht, warum man es den armen Kaufleuten so sehr verdenkt, wenn sie, nach seinem Beyspiele, einen Schleichhandel treiben, und, statt Nürnbergerwaare, Manchester und andere Artikel hereinschwärzen, die die Landesfürsten aus dem falschen Grundsatz, daß das Wohl des Staates dem Wohl einzelner Kaufleute vorzuziehen sey, zu verbieten den Eigensinn hatten.

Die Legende hat uns ein Gebet von ihr aufbewahrt, daß die Sorge für die Seelen bestättigen soll, obwohl, nach unsrer Meynung, auch die Leiber miteingeschlossen sind. Es heißt: „Mein Herr und Gott, wie kann ich „es leiden, daß diejenigen, die nach „deinem Ebenbild erschaffen sind, in „Ewigkeit sollen verdammt werden? „Es würde zu deiner grössern Ehre gereichen, wenn es ohne Verletzung der „Liebe geschehen könnte, daß ich allein „verloren würde, und, durch Hinwerfung meines Leibes, die Thüren der „Höllen versperrte, und alle hölliſche „Marter erlitt', als daß so viel tausend Seelen von der Gesellschaft deiner Seligkeit ausgeschlossen werden.

Hierauf antwortete ihr Christus: „Es kann keineswegs seyn, daß die Liebe einen Ort in der Hölle finde; denn „die Kraft der Liebe ist dermassen

„groß,

„groß, daß sie viel eher die Flammen „der Höllen auslöschen, als von ihnen „verletzt werden könnte.

Dies sind in der ganzen Legende die einzigen Worte, die Christus konnte gesagt haben, denn sie sagen nichts anders, als: „Nein, liebes Weib, wer liebt, „kann nicht verdammt werden; denn „die Liebe ist der Fels, auf dem „ich meine Kirche baute, und die „wird die Gewalt der Hölle nicht „überwältigen.“

Diese Worte haben das Herz der Heiligen noch mehr mit der göttlichen Liebe entzündet, so, daß sie aus lauter Liebe nicht vom Bett aufstehen konnte. — — —

Sie bat anfänglich den Herrn, sie von dieser Welt abzuholen; da sie aber vermerkte, daß Gottes Wille ih-

rem Begehren zuwider war, veränderte sie ihre Bitte, und ersuchte ihn, sie derjenigen Schmerzen theilhaftig zu machen, die er auf Erden gelitten hatte. Diese Bitte hat ihr Gott auch gewähret, indem er sie durch allerhand Trübseligkeiten betrüben, und anfechten ließ. Wir haben wider dieses *Fiat* nichts einzuwenden, als daß wir es mit dem kostbaren Galakleid von Edelsteinen, und dem warmen Rock nicht zusammen reimen können.

Indessen wurde doch auf diese Versicherung die Liebe Christi in ihr so sehr vermehrt, daß ihr wunderlicherweise das Herz von oben bis unten zersprang.

Andere ehrliche Leute würden über so einen Zufall den Geist aufgeben; bey der heiligen Katharine hatte die Zerspringung aber keine andere Folge, als daß sie verzuckt wurde, und un-

unaussprechliche göttliche Geheimnisse sah. — — —

Erstens erforschte sie die unerforschlichen Freuden der Heiligen, gieng dann von einem Extremum zum andern: zur Hölle über, wo sie die entsetzlichen Peinen und Strafen der sündhaften und ohne Buß dahin gestorbenen Menschen in Augenschein nahm. Auf dem Rückweg besuchte sie das Fegfeuer, und wenn sie gleich, nach der Legende, von Christus erhalten konnte, was sie begehrte, so finden wir doch nicht, daß sie auch nur eine einzige Seele daraus erlöset habe; welches ihrem sonst so guten Herzen wenig Ehre bringt.

Als sie aus ihrer Phantasie zurückkam, empfand sie grosse Schmerzen, und weinte drey Täge und Nächte unaufhörlich.

Wie aber bey Weibern nichts lange währt, so gieng auch bey Katharinen dieses göttliche Liebesfieber vorüber, und so kam ihr alter Bräutigam, eh' sie es sich versah, zu ihr, und machte ihr den Antrag: sich mit ihr im Geiste zu vermählen, und, was das Sonderbarste dabey war, bestimmte er gerade den Fasching dazu. Die Heilige bat ihn ganz inständig um diese Gnade, und, indessen die Weltkinder leichtfertiges Spiel trieben, sperrte sie sich in ihr Zimmer, und wartete auf die Kopulation.

Christus ließ nicht auf sich warten, und damit alles nach Vorschrift des Ehepatents vor sich gehe, brachte er den heiligen Dominikus als Hofkaplan, den heiligen Petrus und Paulus als Beystände, und die Mutter Gottes als Kränzljungfer mit. Die Vermählung geschah auf eine so sonderbare

Wei-

Weise, daß es keine menschliche Zunge genug aussprechen kann: und, nach den Worten des Biographen, wurde erfüllet, was geschrieben steht: Meine Wollust ist bey den Menschenkindern zu seyn. — —

Kurz nach dem Beylager im Glauben verläugnete sie abermal ihre Natur, und bat den Herrn, daß er ihren eigenen Willen aus dem Herzen reisse, damit sie ihm desto gehorsamer seye. Da kam es ihr vor, als eröfnete Christus ihre linke Seite, nähme ihr das Herz heraus, und gieng damit fort.

Sie erzählte das ihrem Beichtvater; und sagte, daß sie nun kein Herz mehr hätte. Der Beichtvater aber lächelte, weil er es für unmöglich hielt, daß man ohne Herz beichten könne; so sagt der Biograph. — Er konn-

te aber auch wohl aus andern Ursachen gelächelt haben. Als Beichtvater mußte er ja das verliebte Temperament Katharinens kennen, und so war es vielleicht nicht das erstemal, daß sie um ihr Herz kam. Wenn ihr Christus das Herz genommen hat, so begieng sie ja keine Sünde; was hätte sie also nöthig, dem Beichtvater diesen kleinen Diebstahl zu erzählen?

Aber der Beichtvater mochte lächeln, und wir mögen über sein Lächeln wie immer raisoniren, so war doch sicher Katharinens Herz beym Geyer; denn der Biograph erzählt uns mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, daß nach wenigen Tägen, als die Heilige aus der Kirche gehen wollte, Christus ihr im schönsten Glanz erschienen sey, und ein schönes rothes Herz in der Hand hielt.

Er näherte sich ihr, und setzte durch die nämliche Oefnung, aus der er ihr Herz herausnahm, der verliebten Heiliginn dies schöne rothe Herz in ihre linke Seite, mit den Worten: Siehe meine Tochter, da hast du mein Herz für dein Herz.

Es giebt, besonders in Deutschland, viele schlecht unterrichtete katholische Christen, die eine besondere Verehrung zum fleischernen Herz Jesu tragen; aber es wird in einer grossen Hauptstadt, in einer grossen Hauptkirche, ein grosser Haupt**** *) aufstehen, der durch seinen Unterricht das Volk verführen, diese Verehrung in Anbethung

*) Hier war das Manuscript unleserlich. Weil ich also unmöglich errathen kann, was Voltaire sagen wollte, so ließ ich diese Stelle zu beliebiger Auslegung offen stehen.

Anmerkung des Uibersetzers.

thung verwandeln, und diese Anbethung des fleischenen Herzens Jesu, mit Händen und Füssen, gegen die gesunde Vernunft, und gegen die reinen Grundsätze des Christenthums selbst vertheidigen wird. *) Da wünschten wir nun, daß in besagter Stadt Jemand aufstünde, der ihm die Legende der heiligen Katharine vor die Nase hielt, und ihn überzeugte, daß er und seine Anhänger nicht das Herz Jesu, sondern einen Wechselbalg anbeten, weil Christus sein fleischliches, schönes, rothes Herz gegen das zersprungene Herz der heiligen Katharine eingewechselt hat. Wollte aber dieser fast unüberweisbare Mann, und seine Erz — Anhänger,

*) Es soll sich wirklich in einer grossen Hauptstadt ein Hauptpfarrer befinden, der diese Anbetung schriftlich vertheidiget, und so hat ja abermal der prophetische Geist aus Voltairen gesprochen.

Anmerkung des Uibersetzers.

ger, dessen ohngeachtet, in ihrem Unsinn fortfahren, das fleischene Herz Jesu anzubeten, so sollen sie, um der Wahrheit getreu zu bleiben, statt Anbetung des Herz Jesu, in Hinkunft sagen: Anbetung des ausgewechselten Herzens Jesu, oder noch richtiger: Anbetung des Herzens Jesu in der heiligen Katharina.

Man verzeihe uns diesen Seitensprung.

Nachdem Christus der Heiliginn die Seite geschlossen hatte, gieng er wieder fort. — Damit aber diese Auswechslung nicht etwa für eine Phantasie gehalten würde, ließ er an dem Orte, wo er ihr sein Herz einsetzte, ein Mahlzeichen zurück, welches von ihren Mitschwestern vielmal gesehen und berührt worden. Ob sie es auch ihrem ungläubigen Beichtvater gewiesen, und ob er

dann

dann noch ferner gelächelt habe, wird nicht erzählt.

Was nun aus so einer Veränderung der Herzen erfolgt sey, kann sich Jeder leicht denken.

— Die Heilige spürte so eine Erneuerung der Seele in sich, daß sie sich erst vier oder fünf Jahre alt zu seyn dünkte — und also wurde Katharine durch das Herz Jesu wieder zum Kind.

Aber so sehr sie auch ihre jugendlichen Kräfte wieder erhielt, so konnte sie doch ihrer Nervenzustände nicht los werden. Denn, als sie zu Pisa einst kommunizirte, fiel sie abermal in Verzuckung, und wurde für todt nach Haus getragen.

Als sie zu sich kam, erzählte sie ihrem Beichtvater, daß sie in dieser

Ohn-

Ohnmacht mit den fünf Wunden Christi wäre bezeichnet worden, worüber der Beichtvater wohl abermal wird gelächelt haben.

Vom Anfang der Fasten bis Pfingsten erhielt sie sich blos mit der heiligen Kommunion, und nahm nicht das Geringste von leiblicher Speise zu sich.

Wenn das heilige Abendmahl, wie es vielleicht damal üblich gewesen, (denn wir wissen nicht, wann die Heilige lebte) in einem Stück Brod bestand, und sie die Kommunion des Tages öfters wiederholte, so fällt ein grosser Theil des Mirakels weg.

Aber der Biograph erzählte uns ferners, daß sie durch ganze acht Jahre weder Brod, noch sonst eine Speise der Welt, wohl aber, zur Verhütung der Nachrede, den Saft der Kräu-

ter verschluckte, den sie jederzeit wieder von sich geben mußte, weil ihr Magen, so wie kein menschlicher Magen, so etwas vertragen konnte.

Allein das Wunderbare fällt auch hier weg; denn wir lesen weiter, daß Katharine auf die Frage: „Warum „sie nichts esse," geantwortet habe: „Der Herr habe sie ihrer Sünden „wegen mit einer schweren Krankheit heimgesucht, und daß sie keine „Speise bey sich behalten könne."

Und so war also Katharine durch 8 Jahre krank, und so war der Kräutersaft eine blosse Arzney, die ihr der Doktor, zur Herstellung ihrer Gesundheit, wird verordnet haben; und so kennen wir Leute, die ebenfalls durch acht und mehrere Jahre keine Speise behalten können, und so hätte der Biograph kein Mirakel daraus machen sollen.

Das

Das ganze Leben dieser Heiliginn war, nach den Worten ihres Geschichtschreibers, ein anhaltendes Gebet, und so verlor sie über des innerlichen Trostes so sehr alle Empfindlichkeit, daß ihr heiliger Leib öfters von der Erde erhoben, und in den Lüften hängen blieb, und das ist ein wahres Wunder, ohne Empfindlichkeit sich von der Erde erheben, und in der Luft hängen zu bleiben.

Sie führte überdies so ein unschuldiges Leben, daß nie (besonders durch die drey Jahre, wo sie gar nichts sprach) ein vergebliches Wort aus ihrem Munde gieng.

Durch ihr Gebet hat sie viele boshafte Menschen dem Teufel, dessen schwache Seite sie nun wohl kennen mußte, aus dem Rachen gerissen, und sehr viele eitle Menschen zur Verach-

tung der Welt, beredet, für die sie Gott erschaffen hatte.

Ihren inpestirten Beichtvater Raymund machte sie unversehens wieder gesund. Zween Uibelthäter, die sich nicht wollten henken lassen, wurden durch ihr Gebet reumüthig aufgehangen.

Sie heilte eine Menge unheilbare Krankheiten, und wurde von Christus selbst öfters mit seinem heiligen Leib und Blut eigenhändig kommuniciret. — — —

Eines Tages arbeitete die heilige Katharine am verdorbnen Mehl, und wollte also vom verdorbnen Mehl für ihre Mitschwestern Brod backen. Da erschien ihr die Himmelskönigin, und half ihr den Teig kneten. Daraus ist dann aus dem verdorbnen Mehl so ein

schö-

schönes und kostbares Brod geworden, daß sich Alle darüber verwunderten, und Manche sich noch auf dem heutigen Tage darüber verwundern werden.

Ein andermal hat sie aus einem leeren Faß den beßten Wein abgezapft, und ist damit den Armen beygesprungen, und das will noch mehr sagen, als Wasser in Wein verwandeln.

Ihrem Beichtvater verschaffte sie so eine Zerknirschung des Herzens, daß er sich kaum fassen konnte. So erwarb sie auch einem andern Geistlichen eine ungewöhnliche Andacht, und eine neue Zärtlichkeit des Herzens.

Nichts kömmt aber in dem ganzen Leben der Heiliginn dem Biographen wunderbarer vor, als daß sie Gott mit himmlischer Weisheit be-

gabt hatte. Ihre himmlische Weisheit aber bestand darinn, daß sie durch ganze Stunden von Gott, und den himmlischen Dingen, und also von Manne im Mond, plaudern konnte.

Sie gab noch einen andern Beweis dieser himmlischen Weisheit; denn als zu selbiger Zeit von der unfehlbaren Kirche zween unfehlbare Päbste zugleich erwählt wurden, haben die Kardinäle der heiligen Katharine, und also einem Weibe, den ganzen Handel übertragen, den sie auch wunderbarer Weise geschlichtet hat. —

Doch eine Person, die schon durch acht Jahre keine Speise behalten konnte, habe so viele himmlische Weisheit, als sie wolle, so kann sie es doch nicht in die Länge ausdauern, und so mußte auch die wirklich gute Katharina

schon

schon im drey- und dreyßigsten Jahre ihr Leben beschliessen.

Der Teufel machte ihr sogar auf ihrem Sterbbette noch vielen Verdruß, und hielt ihr vor, daß sie ihre Bußwerke aus blos eitler Ehre unternahm.

Allein; so sehr der Teufel auch sonst in andern Stücken Recht haben mag, so scheint er der guten Katharine diesmal Unrecht zu thun.

Daher war auch ihre Antwort: „Was eitle Ehre! Hinweg mit dir! „Ich habe niemal mit dir einige „Gemeinschaft gehabt. Für die ein„zige Ehre Gottes habe ich Sorge „getragen.“

Dann wandte sie sich zu ihrem himmlischen Bräutigam, und sprach: „In deine Hände, o Herr, befehle

„ich meinen Geist.“ — und so fuhr sie, wie der Biograph sagt, zu den himmlischen Freuden.

Pabst Pius der II. hat sie in die Zahl der Heiligen geschrieben, und Klemens der VIII. befahl ihr Fest in der katholischen Kirche öffentlich zu feyern.

Moral.

Da haben wir nun abermal eine bedauernswürdige Schwärmerinn — nur ein weit bessers Geschöpf, als die reformsüchtige Theresie war.

Katharina hatte das zärtliche Herz einer Ninon, und wär', bey einer vernünftigern Richtung ihrer Liebe, die zärtlichste Gattinn, die beßte Mutter geworden.

Daß die Vertauschung der Herzen nur im Traum und in der erhitzten Imagination der verliebten Katharine vorgieng, wird jeder Katholik, dessen Hirn nur halbweg in guter Lage ist, von selbst einsehen. Christus soll ei-

nem Menschen sein wahrhaft fleischenes Herz einsetzen?

Und so wird er wohl auch die Gespräche mit Christus entweder für Geburten ihrer bilderreichen Phantasie, oder für Erdichtungen des Biographen halten.

Die Unterredungen mit dem Teufel mögen etwas mehr Grund haben; auch ließ sich aus dem blossen Lächeln des Beichtvaters Manches entziffern.

Bey einem Mädchen von so verliebten Temperamente, wie Katharine war, konnten wohl kleine Galanterien mit untergelaufen seyn. Der alte Bettler, der das Kleid mit den Edelsteinen brachte, hat ganz die Miene eines Unterhändlers. Der öffentliche Vorwurf: sie sey keine Jungfer mehr, und das von Mitschwestern, die

ihre

ihre Handlungen belauschen konnten, wär' wohl auch ein starkes Indizium; so auch die Vermählung im Glauben im Karneval — so ihre häufigen Mutterzustände, und so noch viele andere Dinge.

Da aber vor unserm Richterstuhl keine Indizien gelten, so wollen wir in so lange, bis man uns Gegenbeweise giebt, die heilige Katharine von allem diesem scheinbaren Verdacht lossprechen, und fest glauben, daß sie ihren kostbaren Schatz unverletzt in die andere Welt mit hinüber nahm.

Wie sie aber dort aufgenommen wurde, und ob der Schöpfer ihr es verziehen, daß sie das anvertraute Pfund vergrub, — ob man dort auch, wie zu Rom, die Unfruchtbarkeit für eine Tugend halte, und jedem Narrn oder Schurken, den ein

Mensch

Mensch kanonisirte, für einen Heiligen gelten lasse? Dies sind Fragen, die wir der Erwägung eines jeden Katholiken insbesondere überlassen.

Beschreibung des Kupferstiches.

Eine Klosterzelle. Die heilige Katharina steht mit Christus vor ihrem kleinen Altar.

Der heilige Dominikus, der eine Stole um hat, giebt sie zusammen.

Die Mutter Gottes setzt der Heiligin einen Kranz auf.

Der heilige Petrus und Paulus stehen als Beystände auf der Seite.

Zween Engel sind beschäftiget, den Tisch zu decken.

Ein dritter kommt eben mit dem Korb zur Thüre herein. Man sieht verschiedene Bouteillen mit Champagner und Tokayer zum Korb herausstehen.

Der Teufel guckt unter dem Bette hervor — — — und riecht den Braten — — — — — — — — —

Fünfte Fabel.

VI.

Leben des heiligen Thomas von Aquin, englischen Doktors. *)

Spanien, das uns die Donquitschotte, und Italien, das uns die weit schäd-

*) Mancher könnte hier die Ausdrücke englischen

schädlichern Päbste liefert, hat uns, wie die Legende zeigt, auch die meisten Heilige gegeben, Und so ist auch der heilige Thomas in Italien, aus dem gräflichen Geschlechte von Aquin gebohren worden.

Als seine Mutter mit ihm schwanger gieng, kam ein Eremit zu ihr, der ihr das Bildniß der Mutter Gottes, und des heiligen Dominikus anhieng.

Ein Bettelmönch hängt einem aber nichts an, ohne es nicht zugleich mit

---

lischen Doktor im wörtlichen Verstande nehmen, und wohl gar glauben, daß der Heilige ein englischer Arzt, oder auch ein englischer Pferddoktor gewesen sey. Allein hier ist englischer Doktor so viel, als Doktor der Theologie, wodurch man den Layen zu verstehen geben wollte, daß die Gottesgelahrheit eine englische, und also eine unmenschliche Wissenschaft wäre.

mit einem frommen oder bösen Wunsch zu begleiten. Die Mutter mußte eine grosse Gutthäterinn des Eremiten gewesen seyn; denn es wurde aus dem frommen Wunsche sogar eine Prophezeihung, und die lautete, **daß ihr Kind eine Glorie ihres Stammens, ein Licht der ganzen Welt, und ein Geistlicher im Orden des heiligen Dominikus seyn werde.**

Was uns bey dieser Prophezeihung Wunder nähme, wär', wie der Eremit das Geschlecht des Kindes im Mutterleib errathen konnte, wenn wir nicht wüßten, daß auch in unsern Zeiten die Bettelmönche in diesem Punkt einen prophetischen Geist haben.

In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Thomas. Der Taufname scheint Manchen gleichgiltig und un-

bedeutend, und doch bestimmt oft blos dieser unsern Charakter.

Hier ist freylich nur von schwachen Köpfen die Rede. Nur ein Beyspiel: Man trift selten ein Frauenzimmer mit dem Namen Lischen an, das nicht schnippisch und schlimm wäre, und das blos, weil sie von ihrer Kindheit an hören, **daß alle Lischen schlimm sind.** — — —

Sie glauben, diesen Namen nicht zu verdienen, wenn sie aus der Art schlügen, und so werden sie schlimm, weil sie Lischen heissen, und so würden sie es nicht seyn, wenn sie einen andern Namen hätten.

Jeder hänge dieser Grille weiter nach! Wir kommen wieder auf unsern Thomas.

Thomas war nur wenige Wochen alt, als er schon Beweise seiner künftigen grossen Gelehrsamkeit von sich gab. Die Kindermagd wollte ihm ein Stückchen Papier, auf dem der englische Gruß geschrieben war, aus der Hand nehmen; allein er hielt es fest, und ließ es nicht ohne Thränen fahren: wie Kinder es überhaupt machen, wenn man ihnen ihr Spielwerk nimmt.

Wenn er weinte, war er nicht anders zum Schweigen zu bringen, als wenn man ihm ein schönes Buch aufschlug, und vor die Augen hielt. Man muß aber mehr als Kind seyn, um aus diesem eine künftige Gelehrsamkeit zu folgern.

Damit ja die Prophezeihung des Eremiten erfüllet werde, steckten ihn seine Eltern schon mit fünf Jahren in das Kloster Kaßino, das Benediktiner

bewohnten, damit er die Gottesfurcht und Andacht von Kindheit auf erlerne.

In diesem Stift waren mehr dergleichen Kinder; allein der fünfjährige Heilige gieng ihnen allen an Fleiß, Sittsamkeit, Stillschweigen, Gehorsam, und allen übrigen Tugenden vor.

Nachdem er hier so guten Grund gelegt hatte, schickten ihn seine Eltern nach Neapel, damit er da seine Studien fortsetze, und die freyen Künste erlerne.

Er war nach dem Ausspruch des Biographen, und auch nach seinen Schulattestaten, ein von Gott gesegneter Jüngling, hatte einen klaren Verstand, und war also zu bedauern, daß er ihn nicht besser anwendete.

Die

Die ehrwürdigen Patres Dominikaner waren damal eben nach Neapel gekommen, und leuchteten (durch den Glanz der Scheiterhaufen) in grosser Heiligkeit.

Thomas war so glücklich — mein Thomas mußte, vermög der Prophezeihung, ihre Bekanntschaft machen. Sie entdeckten bald seinen Beruf; ein Pater sah sogar Stralen um sein Haupt, und so wurde Thomas, der als Kind alle Tugenden ausübte, als Kind die freyen Künste erlernte, auch als Kind in den heiligen Orden aufgenommen.

Die armen Patres mußten zwar, ohngeachtet ihrer grossen Heiligkeit, und ohngeachtet ihnen die Inquisition anvertraut war, vom Volke viele Schmachreden anhören. Man warf ihnen vor, daß sie ein zartes Kind

fälschlich zu ihrem Orden beschwätzt, und überredet hätten.

Die Mutter, die sich in ihrer Schwangerschaft vom Eremiten ein Bildchen anhängen, und prophezeihen ließ, kam nun selbst zum Kloster, und wollte ihren Sohn zurück haben. Dies ließ sich nicht wohl zusammen reimen, wenn man nicht voraussetzte, daß die Mutter als eine Gräfinn auch ihren gräflichen Schuß gehabt habe.

Allein die Dominikaner, die nach Art der übrigen Klöster, sich das Recht anmasseten, der strafenden Gerechtigkeit Mörder und Diebe vorzuenthalten, glaubten um so mehr das Recht zu haben, ein Gut, das sie gleichsam selbst stahlen, ja nicht wieder zurückzustellen, und so liessen sie die Mutter vergeblich um ihren Sohn flehen, und schickten ihn heimlich nach Paris.

Die

Die Brüder des Heiligen lauerten ihm auf dem Weg auf, und wollten ihm die Kutte ausziehen. Nun ist zwar das **Schlagen** den Geistlichen untersagt; allein der junge Dominikaner glaubte vermuthlich, daß ein Orden, der seine Mitmenschen **braten** darf, sie ja wohl auch **schlagen** könnte; und so schlug er sich, zu Ehren des heiligen Dominikus, mit seinen Brüdern so tapfer herum, daß sie zwar seiner Person, aber nicht seiner heiligen Kutte Meister wurden. Woraus sich aber schliessen läßt, daß sie mit dem kleinen **Wildfang** eben nicht gar zu unglimpflich müssen verfahren seyn.

Man kann es aus dem schliessen, daß sie ihn auf ein Schloß führten, wo ihm die Mutter, und seine liebenswürdige Schwestern mit den beßten Worten zusprachen, diesen Küttel auszuziehen, und diesem **schlechten** Leben zu entsagen.

Allein die Gnade Gottes wirkte so stark in ihm, daß er keiner vernünftigen Vorstellung Gehör gab, und gleichwie ein Narr zehn macht, so beredete er seine älteste Schwester, die ihn bereden wollte, daß sie der Welt entsagte, und eine Kapuzinerinn wurde.

Seine Brüder waren indessen in den Krieg gezogen. Bey ihrer Rückkunft fanden sie ihre Mutter wegen ihrem Sohn Thomas noch immer in sehr grosser Betrübniß. Sie griffen den zerrissenen Dominikaner also ernsthafter an, und zohen ihm, als sie ihre Bemühung vergebens sahen, die Kutte mit Gewalt aus. Darauf sperrten sie ihn in ein Gefängniß, und liessen ihn bewachen.

Um ihn aber desto leichter zum Abfall vom heiligen Orden zu bewe-

gen,

gen, schickten sie ein **böses Mägdlein** zu ihm, die ihn zur Unkeuschheit reizen mußte.

Sie kam wohlgeputzt zu dem Diener Gottes, und unterfieng sich, ihn durch **Küssen** und **Greifen** anzureizen. (Dies sind die eignen Worte der Legende.) Der keusche Jüngling aber ergriff, **als ein ächter Dominikaner**, einen Brand aus dem Feuer, gab ihr einen starken Verweis, jagte sie zum Zimmer hinaus, und verriegelte die Thüre stark hinter ihr.

Nun ist zwar sehr wahrscheinlich, daß ihm seine Brüder, die den Phantasten nicht länger in dieser lächerlichen Maske auf dem Schloß herumlaufen sehen konnten, die Kutte mit Gewalt ausgezogen haben; daß sie ihm aber eine lose Dirne, ihn zu verführen, zu-

schickten, ist eine von den gewöhnlichen Verläumdungen des Legendschreibers.

Wie wir bereits vorher sahen, wußte seine Mutter um alles. Wie konnte also eine Mutter, die ihn gottesfürchtig erziehen ließ, wie könnten Brüder, die ihn liebten (denn wenn sie ihn nicht liebten, hätten sie ihn im Kloster gelassen) den bereits durch Pfaffen verführten Jüngling durch eine gemeine Dirne verführen lassen? Und was hätte ihnen diese Verführung genützt?

Sie wollten ihn ja nur vom geistlichen Stande abwendig machen, und waren sie denn schon so sicher, den Klostergeist durch den Geist der Wollust zu vertreiben, da sich selbst noch in unsern Zeiten Küttel *) und Kutte so gut zusammen vertragen?

Es

*) Im französischen Original steht Jupon.

Ich

Es läßt sich wohl errathen, was ohngefähr an der Sache war. Mutter und Brüder mochten gehört haben, daß ein Weib schon manchen fast inkurablen Narrn wieder zu recht brachte, und so konnte es ihnen wohl eingefallen seyn, bey dem heiligen Thomas auch dieses Mittel zu versuchen. Sie werden also um ein Mädchen für ihn umgesehen haben, das mehr Verstand als er hatte, und sich für ihn zum Weib schickte. Nun ist nichts natürlicher,

---

Ich hätte es auch deutsch mit Unterrock geben können; allein, da ich bemerkt habe, daß man diejenigen Patres, die stark mit Frauenzimmern Umgang pflegen, Küttelpatres zu nennen pflege, so wählte ich statt Unterrock, den Ausdruck Küttel, weil er sich theils mit der Kutte besser zusammen reimt, theils auch den wahren Sinn des Originals richtiger ausdrückt.

Anmerkung des Uibersetzers.

cher, als daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, den Thomas mit der Schönen irgend zusammenbringen mußten. Weil aber der Heilige vielleicht wie eine Nachteule auf seinem Zimmer eingesperrt war — zu keiner Gesellschaft gieng, und also ihr Bemühn lange vereitelte, so mögen sie endlich wohl auf den Gedanken gekommen seyn, das Mädchen zu ihm zu führen. Vielleicht kannte ihn das Mädchen vorher, vielleicht liebte sie ihn auch, und in diesem Falle wär' ihr auch ein Kuß zu verzeihen gewesen, daß dann der Thomas, so wie die meisten Heiligen, keine Lebensart hatte, und ein Frauenzimmer, das ihn besuchen wollte (wäre sie auch ein böses Mägdlein gewesen) mit einem Feuerbrand zur Thüre hinausjagte, ist wahrscheinlich, und sieht ganz einem katholischen Heiligen gleich.

Der

Der Umstand, daß sie gepuzt war, spricht schon für unsre Meynung; denn zum Verführen wählen die Damen das Netzlige.

Als das Mädchen fort war, machte er mit seinem Feuerbrand ein Kreuz an die Wand — warf sich auf den Boden, rief Gott und seine werthe Mutter um Hilfe an, und schlief ein. — Kaum war er eingeschlaffen, so sah er mit geschlossenen Augen zween Engeln zu sich kommen, die ihn anfänglich über den erhaltenen Sieg bekomplimentirten, darauf aber mit einem breiten Gürtel die Lenden dermassen stark zusammen gurteten, daß er zu schreyn anfieng.

Die Wächter (soll heissen Diener) liefen herbey, und wollten die Ursache wissen. Er aber behielt die Ehre und Unehre, die ihm die Engeln anthaten, bey sich, und dankte

Gott,

Gott, daß er ihm die Gnade der ewigen Keuschheit mitgetheilt habe.

Dies elende Wesen soll zwey Jahre gewähret haben, und, was der Biograph am meisten zu bedauern scheint, ist, daß kein Geistlicher zu ihm kam; obwohl ein Mensch, der Besuche von Engeln erhält, leicht der Geistlichen sollte entbehren können.

Allein, wir zweifeln auch mit Recht, ob es so ganz richtig sey, daß er mit Geistlichen nicht, wenigstens einen verborgenen Umgang, soll gehabt haben; denn der Geschichtschreiber erzählt, daß er kurz darauf heimlich zu einem Fenster herabgelassen, und den Patern Dominikanern, die seiner unten am Schloß warteten, wieder zugestellt worden sey. Wär' so etwas mit Einwilligung der Mutter und Brüder geschehen, so hätte man nicht nöthig

ge-

gehabt, ihn zum Fenster herabzulassen. Es ist also klar, daß ihn die hochwürdigen Herren, die ihn **verführt** hatten, nun auch **entführten**; das ist, und bleibt aber (mit aller Ehrfurcht für die heilige Inquisition sey es gesagt) ein wildes Bubenstück.

Sie führten ihn, in seinen zerrissenen Kleidern, wieder nach Neapel, wo er im siebenzehnten Jahre die drey Gelübde des Ordens vor Gott dem Herrn freudig ablegte.

Weil sie sich aber mit ihrem **Raub** in Neapel doch nicht recht sicher wußten, schickten sie ihn nach Rom. Von Rom gieng er nach Paris, und von Paris nach Kölln, wo er unter dem berühmten Albertus Magnus studirte.

Hier machte er, wie die Geschichte erzählt, für einen Heiligen und Gelehrten, einen sehr dummen Streich; denn er zerschlug dem guten Albert ein Automat, an dem er über 30 Jahre arbeitete, mit seinem Stock zu Trümmer, unter dem Vorwand, er habe ihn für einen Dieb angesehen.

Wenn wir indessen der Legende mehr als dem Werth seiner Schriften glauben müssen, so hat Thomas unter diesem fürtreflichen Lehrer an weltlicher und geistlicher Geschicklichkeit so sehr zugenommen, daß er in der ganzen Schule seines gleichen nicht hatte. Also wurde damal in geistlichen Schulen auch die weltliche Geschicklichkeit gelehrt?

Sein Hauptverdienst war das Stillschweigen; wegen welcher Tugend ihn die übrigen Schüler auch

den

den stummen Ochsen zu nennen pflegten. Allein dieser stumme Ochs disputirte in der Folge von subtilen, und schweren Sachen, und Albert sagte von ihm, daß dieser stumme Ochs dereinst noch so laut schreyen werde, daß es die ganze Welt soll hören.

In Paris erhob er das erstemal seine Stimme, und wurde zum Baccalaureus Theologiæ promovirt. Er protestirte anfänglich wider diesen Ehrentuel; allein, aus Verordnung Gottes, und auf Befehl seiner Obrigkeit, mußte er ihn annehmen.

So wurde Thomas, aus Befehl seiner Obrigkeit, Doktor der Theologie, indessen in Deutschland mancher Chormeister *) und Domherr aus

n Spaß

*) Es scheint, als habe Voltaire hier abermal mit prophetischen Geist gesprochen, nur

Spaß und im Rausch zum Doktor der Philosophie erhoben wird.

Der heilige Bonaventura, ein eben so grosser Schwärmer, und nachmals Kardinal, promovirte zugleich mit ihm. Es entstund auch unter ihnen so eine Freundschaft und Vertraulichkeit, daß sie sich oft besuchten, und mitsammen von himmlischen Dingen, und also von Dingen sprachen, von denen sie nichts verstanden.

Kaum hatte Thomas das Doktorat erhalten, so mußte er in Paris, Rom und Neapel die heilige Schrift lehren, und sogar die Akademien mit den Stralen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit erleuchten.

Der

---

nur können wir nicht errathen, wer diese Vorgussagung in Erfüllung gebracht habe.

Anmerkung des Uibersetzers.

Der päbstliche Hof war ihm besonders gewogen, wie er überhaupt den Leuten gewogen ist, die seine Rechte vertheidigen.

Bevor der heilige Mann sich zum Studiren begab, hat er jederzeit Gott um Erleuchtung angeruffen. Das muß aber sein Biograph nicht gethan haben, sonst würde er nicht sagen können, daß das von dem Heiligen komponirte Officium vom heiligen Frohnleichnamstag **zierlich komponirt** sey.

Einst kam dem Heiligen ein Skrupel an, ob er auch wohl recht gelehrt und geschrieben hätte? Um das zu wissen, gieng er zum **Oberrezensenten**, zum Herrn, der ihm dann auch mit deutlicher Stimme sagte: **Du hast wohl von mir geschrieben** *)

*) Hier ist abermal eine abscheuliche Lästerung.

Thoma! Was wirst du für einen Lohn von mir bekommen? (Der Allwissende fragte, was Thomas für eine Belohnung von ihm bekommen werde? Er hätte fragen sollen, welche Belohnung Thomas von ihm verlange. Thomas antwortete: **Keine andere, als dich, o Herr!**

Die Stimme des **stummen** Ochsen erscholl aber nicht allein durch die ganze Welt, sondern sie erreichte sogar das Fegfeuer. Daher giengen verschiedene arme Seelen auf Urlaub, und kamen zum heiligen Thomas um Hilfe. Er erlöste sie auch durch sein Gebeth, wofür sie ihm dann wieder demüthigst dankten.

Die Verzuckungen sollen ihm sehr gemein gewesen seyn, das heißt, der Hei-

---

rung. Gott soll sagen, daß schlecht geschriebene Bücher **wohl** geschrieben seyen.

Heilige litt sehr an Nervenschwäche, wie alle Leute, die viel sitzen und schreiben So eine Verzuckung überfiel ihn in Paris an der königlichen Tafel, dann bekam er eine andere auf dem Landgut seiner Schwester, die drey Täge dauerte. Während dieser Zeit sah er viele göttliche Dinge, gegen die er seine Wissenschaft für nichts achtete. — — —

Bey dieser Himmelreise erfuhr er auch, daß das End seines Lebens herannähere; denn er entdeckte es seinem Ordensbruder Reginaldus.

Aber, indem der Tod im Anzuge war, reisete der Heilige weiter. Der Pabst ließ ihn auf das Konzilium beruffen, und Thomas, der seiner Mutter **ungehorsam** war, gehorchte dem Pabst als ein gehorsamer Sohn.

Er wurde aber unterwegs plötzlich so krank, daß er nicht weiter konnte, und einige Zeit auf dem Landgut seiner Baase liegen bleiben mußte. Hier kam dem kranken Heiligen ein Appetit nach Häringe, die waren aber nirgend zu haben: wohl aber hatte man Sardellen im Schloß.

Was geschieht? Der Herr hört kaum den Wunsch seines kranken Dieners, so verwandelt er die gesalzenen Sardellen in ebenfalls gesalzene Häringe. Ein recht gehorsamer Sohn würde dem himmlischen Vater für dieses gesalzene Mirakel gedankt, und die Häringe mit Appetit verzehrt haben; der Heilige gebärdete sich aber wie ein Kind, das nach einem Spielwerk verlangt, solches aber, sobald man seinen Willen thut, wieder von sich wirft. Der Heilige wollte nun die Häringe, nach denen ihn so sehr lustete, aus lau-

ter

ter Mortifikation nicht essen, und so mußte der Herr des Haspels wegen umsonst, und um nichts ein Mirakel machen.

Als er ein wenig zu Kräften kam, machte er sich eilends von seinen Verwandten weg, und erreichte, nicht ohne grosse Mühe, das Bernardinerkloster Fossa nova. Er berührte kaum das Klosterthor, so erkannte er, aus göttlicher Eingebung, daß sein Sterbstündchen nahe sey. Denn die Heiligen erkennen immer, durch göttliche Eingebung, was wir Unheilige, ohne göttliche Eingebung, erkennen.

Damit ihm beym Sterben die Zeit nicht lang würde, ersuchten ihn die Bernardiner, ihnen das wollüstige hohe Lied Salomons zu erklären.

Er wollte anfänglich nicht daran. Endlich ließ er sich doch bereden, und erklärte ihnen fünf Kapitel, beym sechsten aber nahm ihm der Tod, der die Verhunzung der treflichsten Liebesode nicht leiden konnte, die Feder aus der Hand.

Er starb im Jahre 1274, und ward gerade fünfzig Jahre alt. Vor seinem Ende unterwarf er seine vielfältigen Traktaten und Bücher, die ohnehin, cum permissu Superiorum, gedruckt wurden, dem Urtheile der heiligen katholischen Kirche; denn er wollte, wie die Legende sagt, nicht das geringste Buchstäblein wider ihre Lehre geschrieben haben.

Einige Täge vor seinem Tod erschien über dem Kloster Fossa nova ein hellglänzender Stern. Kein Mensch wußte, was er bedeute; als aber dieser

fer Stern nach dem Tode des Heiligen verschwand, hat man seine Bedeutung gründlich verstanden.

Es sind aber noch unbegreiflichere Wunderwerke nach seinem Tode geschehen. Ein gewisser Pater Ferentius, der fast blind war, wurde, indem er die heiligen Reliquien küßte, alsobald sehend. Die Podagristen verloren ihre Schmerzen, die Gichtbrüchigen ihre Lähmigkeit, die Besessenen wurden vom Teufel befreyt, die Fieberhaften verloren ihr Fieber, die Aussätzigen die Unreinigkeit: kurz, die unheilbarsten Kranken wurden durch ihn von ihren Krankheiten befreyet.

Aus seinem Leichnam gieng ein himmlischer Geruch, wie aus jedem einbalsimirten Körper; daß aber das Einbalsamiren ein uralter Gebrauch war, läßt sich aus dem schliessen, daß selbst

Joseph und Nikodämus Christus in aromatische Tücher hüllten.

Nach 14 Jahren wurde sein Körper noch unverwesen im Grab gefunden. Wegen allem diesen, und besonders der schönen Bücher wegen, setzte ihn Pabst Johann der XXII. (wird heissen sollen der XXI. unter dem Huß und Hyeronimus verbrannt wurden) in die Zahl der Heiligen.

Moral.

Das ganze Leben dieses heilig gesprochenen Dominikaners heißt mit wenigen Worten: Er wurde gebohren — wurde wider den Willen seiner Eltern ein Mönch — ward Doktor der Theologie — schrieb viele schwärmerische, unbrauchbare Bücher, wurde krank, und starb — und war also ein gewöhnliches Geschöpf, wie viele tausende auf dem lieben Erdboden herumwandeln, die, gleich ihm, gebohren wurden — wider den Willen ihrer Eltern in einen Orden traten — nach dem gewöhnlichen Schlendrian Doktor der Theologie wurden — schwärmerische, unbrauchbare Bücher schrieben, und, gleich dem heiligen Thomas, durch irgend eine Krankheit, aus der Welt gehen

hen werden, ohne daß es einer christlichen Seele einfallen könnte, diese unnütze Geschöpfe, auch nur als außerordentliche Menschen, geschweige dann als heilige Männer zu betrachten.

Allein das Häring-Mirakel? Gut! Das Häringmirakel ist eine von den gewöhnlichen Lügen, mit denen Rom, ohne daß die Heiligen ein Wort davon wußten, die Legenden anfüllte.

Da dieses geistliche Handlungshaus so wenige ächte und erprobte Tugenden der zur Heiligkeit vorgeschlagenen Kandidaten aufzuweisen hatte, so mußte es ja wohl blendende Wunderwerke fingiren, und der ganzen Christenheit Sand in die Augen werfen, damit sie die schönen Dukaten nicht sähe, die Rom für seine Heiligsprechungen einstrich.

Hät-

Hätte Gott eines Thomas wegen wollen ein Mirakel machen, so würde er ihn gesund gemacht haben.

Aber, daß er, um den Appetit des Heiligen zu befriedigen, einen gesalzenen Fisch in einen andern gesalzenen Fisch verwandeln sollte, das getrauten wir uns, aus Furcht Gott zu lästern, nicht einmal zu denken.

Diese Verwandlung könnte auch, wenn sie doch vorgieng, sehr natürlich zugegangen seyn.

Der heilige Thomas dürfte im Spaß die Sardellen nur zerschnitten, und dann, ebenfalls im Spaß, seiner Baase gesagt haben, daß er die Sardellen nun in Häringe verwandelt habe; wie auch wirklich zwischen zerschnit-

kenen grossen Sardellen und Häringen kein zu merklicher Unterschied ist.

Dergleichen spaßige Mirakel machen die Bettelmönche, wenn sie auf ihren Sammlungen sind, wohl öfters.

Ja, sie wissen sogar ein Kopfstück von einem Fisch in eine gebratne Kapaunflüge zu verwandeln. — Und wer ihnen dabey nicht auf die Finger sieht, und nicht bey sich überzeugt wäre, daß Gott eines **unnützen Bettelmönchs** wegen **unmöglich** ein Mirakel machen könne, könnte leicht in Versuchung gerathen: es für eines zu halten.

Allein der Stern über dem Kloster Fossa nova? Der Stern beweiset gar nichts.

Er-

Erstens steht nicht, daß dieser Stern auch am Tage gesehen wurde, und bey Nacht steht ja, wenn anders der Himmel heiter ist, ober jedem Kloster irgend ein Stern. — — — — — — — — — —

Und so wird das ganze Wunderwerk darinn bestanden seyn, daß etliche Tage vor seinem Hintritt der Himmel heiter war, bey seinem Tode aber sich, nach dem vorgeschriebenen Lauf der Natur, verdunkelte.

Die guten Bernardiner (deren Ordensstifter *) Frankreich, statt auf dem

*) Dieser unselige Fanatiker ist Schuld, daß tausend und tausend christliche Helden in dem durch ihn, und den blutdürstigen Pabst Eugen gepredigten Kreuz-

dem Altar zu verehren, anderswohin stellten sollte) konnten mit dem Stern wohl auch eine kleine Schelmerey getrieben haben.

Sie

---

zug, in Palästina ihr Grab fanden. Das Volk hieß ihn auch, nach geendigtem Zug, einen Verführer, falschen Propheten, und den Untergang der Christenheit. — — — — —
Und doch sprach Rom diesen Betrüger heilig — — — — — —
und Frankreich, das sein Andenken verfluchen soll — — — und noch itzt die Wunden fühlt — — — verehrt auf allen Altären den Mörder — —
der den Kern von Helden auf die Schlachtbank führte, und mästet die Mitglieder seines Ordens. — — —

Sie wußten, daß Thomas bey dem päbstlichen Hofe in gutem Kredit stand, wußten, daß er bey ihnen nach seinem Tode begraben würde — und so mochten sie seine künftige Heiligsprechung gewittert, und die Vortheile berechnet haben, die für sie daraus entstunden, und so konnte der Stern wohl von ihrer Erfindung gewesen seyn. Obwohl das blos eine Muthmassung von uns ist.

Daß aber ein fast Blinder bey seinem Tode sehend wurde, der Podagrist das Podagra, der Aussätzige den Aussatz, u. s. w. verlor, ist kein Mirakel, weil ein Mensch, der nur fast blind ist, auf hunderterley Art sein Gesicht erlangen, so wie der Podagrist sein Podagra, und der Aussätzige seinen Aussatz, ohne daß ein Wunderwerk dazu gehört, verlieren kann.

Eben so wenig giebt der Umstand, daß er nach 14 Jahren noch unverwesen befunden worden, ein Privilegium zur Heiligkeit, weil sonst mancher Bonvivant, der an der Abzehrung starb, und überhaupt, jede egyptische Mumie heilig gesprochen werden könnte.

Beschreibung
des
Kupferstiches.

Ein grosser Wald. — Der Heilige schlägt sich mit seinen zween Brüdern, mit dem Brezier, herum.

Den einen hält er bey den Haaren, nach dem andern, der ihm die Hand auslösen will, stoßt er mit den Füssen.

Zween Diener eilen herbey, um abzuwehren.

In der Ferne stehen ihre Reitpferde.

Der Kompagnion des heiligen Thomas hat die Kutte über den Kopf zusammen genommen, und nimmt das Fersengeld durch den Wald.

Sech=

Sechste Fabel.

VII.

Leben und Leiden der heiligen Ursula, und ihrer eilf tausend Jungfern.

Was der Biograph bey den übrigen Heiligen zu wenig that, bringt er nun bey der heiligen Ursula ein; denn er er-

zählt uns hier umständlich, daß sie um das Jahr Christi 220. unter Regierung des Pabsts Zephyrinus, der schon im Jahre 216. gestorben war, von königlichen Eltern gebohren wurde. Ihr Vater soll **Dionetus**, und ihre Mutter **Daria** geheissen haben.

Sie lebten lange Zeit im Ehstand unfruchtbar, um ihn also fruchtbar zu machen, fiengen sie an zu beten, und lagen gottseligen Uibungen so lange ob, bis sie endlich ein Mädchen zur Welt brachten. — Ihr Wunsch wär' freylich ein männlicher Erbe gewesen; allein Etwas ist besser als Nichts.

Sie liessen also diese Frucht ihres Gebets taufen, und erzogen sie in der Furcht und Liebe Gottes — und die ist wirklich die einzige Heilige, die in der Liebe Gottes erzogen worden.

Wenn

Wenn man gleich um dieselbige Zeit in der christlichen Kirche nichts von Cälibat wußte, und die Priester und Bischöfe in bona caritate mit ihren lieben Weibern lebten, so erzählt uns doch der Biograph, daß die heilige Ursula, als sie sich zu fühlen anfieng, Gott dem Herrn ihre Jungferschaft soll aufgeopfert haben — und also legte sie das ewige Gelübd der Keuschheit ab, das damal noch nicht existirte, und schwur eine Tugend, die damal keine Tugend war.

Ohngeachtet dieses Gelübdes aber konnte sie doch nicht verhindern, daß ihr himmlischer Bräuttgam nicht einige Nebenbuhler bekommen hätte. Unter diesen war der Sohn des heidnischen Königs Agripinus, der sie zur Gemahlinn verlangte.

Anfänglich erzählt der Biograph, daß der Ruf von den Leibs- und Seelentugenden der heiligen Ursula zu den Ohren des Vaters gedrungen, und daß er sie dieserwegen seinem Sohne zum Weib geben wollte; gleich darauf aber vergißt er sich, und sagt, daß der Vater diese Mariage, wegen der Erweiterung seines Reichs, gern gesehen hätte — und da der König ein semper Augustus war, so ist Letzteres auch viel wahrscheinlicher.

Es wurden also, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, Gesandte an den Hof des Dionetus abgeschickt, die mit der einen Hand die Präsenten, mit der andern aber die Drohung überreichten, daß man die Prinzeßinn mit Gewalt nehmen würde, wenn er sie nicht gutwillig hergäbe.

Der gute Dionetus war über diese Nachricht sehr bestürzt; inzwischen trug er seiner Tochter das Begehren vor, die dann ebenfalls sehr darüber bestürzt war. Sie nahm aber ihre gewöhnliche Zuflucht zu ihrem himmlischen Bräutigam, und bat ihn, ihren kostbaren Schatz, der nun sein wär', so gut möglich zu beschützen.

Da kam bey der Nacht ein Engel zu ihr (daß doch die Engeln nur immer bey Nacht kommen) der ihr anbefahl, die königlichen Geschenke anzunehmen, und das Jawort zur Heurath zu geben, doch mit diesem Vorbehalt, daß das Beylager erst nach drey Jahren vollzogen werde, und der Prinz Bräutigam sich inzwischen im christlichen Glauben unterrichten lasse; ausser diesem sollen in beyden Königreichen eilf tausend Jungfern ausgehoben,

und an die Soldaten des Königs Agrippinus verheurathet werden.

Nachdem der Engel seine Botschaft erfüllet hatte, vertraute er der heiligen Ursula an, daß ihr Bräutigam, sammt ihr, und den eilf tausend Jungfern die Marterkrone erlangen werden, und verschwand.

Die Heilige konnte diese gute Zeitung nicht bey sich behalten, sondern entdeckte sie ihrem Vater — aber nur zum Theil, und also ist zu vermuthen, sie würde doch den Punkt der Marterkrone bey sich behalten haben; denn, wie die Legende sagt, ließ der Vater die Heurathspunkte aufsetzen, und das hätte er doch ohnmöglich thun können, wenn ihm die Metzgerey, die seiner Tochter und den eilf tausend Jungfern bevorstand, bekannt gewesen wäre.

Hat

Hat er aber wirklich davon gewußt, und doch in die Mariage gewilliget, so wär' er freylich, nach päbstlichen Grundsätzen, ein frommer Christ, wenn er gleich vor Gott und der Welt als ein schlechter König, und noch schlechterer Vater angesehen würde.

Als die Gesandten dem König Agripinus die Bedingnisse vorlegten, war er anfänglich nicht damit zufrieden, dem Sohn aber, der vielleicht auch einen Besuch von einem Engel erhielt, oder dem es vielmehr gleichgültig seyn mußte, eine Prinzeßinn, die er nicht kennt, und also auch nicht lieben kann, nach drey oder zehn Jahren zu heurathen, gefielen sie sehr.

Er ließ sich also im christlichen Glauben unterweisen, und changirte, um gemartert zu werden, die Religion.

Indessen suchten die beyden königlichen Väter auch den schweren Punkt in Ordnung zu bringen, und liessen nicht nur in ihren Ländern, sondern auch in den herumliegenden Königreichen (denn, nach dem Befehl des Engels, werden es **wirkliche Jungfern** haben seyn sollen, und welches Land kann für sich allein so ein Quantum aufbringen *?) die verlangten eilf tausend Jungfern anwerben. Zugleich wurde der Bau von eilf grossen Schiffen für die eilf tausend Jungfern angefangen, so, daß also für jedes Schiff tausend Jungfern gerechnet wurden.

Kaum waren die Schiffe fertig, so gieng die weibliche Flotte nach dem Land der Heiligen ab. Wo aber dieses Land lag, oder wie die Stadt hieß, die

*) Man lese hierüber meine Cupelle d'Orleans, der ich einen grossen Theil meines Ruhms zu verdanken habe.

die die Heilige bewohnte, wo die Schiffe gebauet wurden, u. s. w. sind Kleinigkeiten, um die sich ein Geschichtschreiber nicht zu bekümmern hat. Genug, wenn man den Lesern sagt, daß die Jungfern, ohne Wasser zu fangen, glücklich da ankamen, wo sie ankommen mußten, und daß sie von der heiligen Ursula, ebenfalls Jungfer, mit grosser Freundlichkeit empfangen wurden.

Sie ermahnte sie vor allem zur jungferlichen Ehrbarkeit und Zucht, und theilte sie, damit sie das christliche Glaubensexerciz um so leichter erlernten, in verschiedene Regimenter ein. Die Oberbefehlshaberinnen waren eine gewisse Pinnosa, eines gewaltigen Fürstens Tochter — dann eine gewisse Cordula, dann Eleutheria — — und endlich Florentina. Diese waren untergeordnet: Zotha — Benigna — Clemen-

mentia — Sapientia — Karpophora — Columba — Benedikta — Odilia — Chelindris — Sibilia — und Lucia. Und diese eilf Jungfern waren also gleichsam die Regimentsinhaberinnen der eilf weiblichen Legionen; aber die **Erzjungfer Ursula** behielt sich die Stelle des Generalißimus bevor.

Sie *exercirte* sie fleißig in den Kunstgriffen, die **Jungferschaft** zu erhalten, und wider das **Fleisch**, die **Welt**, und den **Satan** zu streiten; (und das heißt, unnützerweise die Anzahl seiner Feinde vermehren) die Vorsicht wider den Teufel war besonders nöthig; denn die eilf tausend Jungfern waren kaum angekommen, so hatte er schon seine Fallstricke ausgestellt. Es mußte ihm auch geglückt haben, verschiedene davon in sein Garn zu locken, weil die Heilige, nach dem Bericht des Biographen, innigst betrübt war, und,

bey

bey dem Anblick der Gefahren, noch stärkere Desertion besorgte.

Allein, es kam abermal der Engel des Herrn zu ihr, der sie tröstete, und sie wegen ihrer Seefahrt nach Britannien, und andern Dingen fleißig unterrichtete.

Nach dieser Tröstung begab sie sich mit ihrem ganzen Anhang zu Schiff — Gott schickte unversehens einen starken Wind, und trieb ihre eilf Schiffe von dem Orte, den wir nicht wissen, Tag und Nacht mit schnellen Lauf über die See weg, bis sie endlich glücklich in den Haven zu Tile einliefen.

Nun findet es der Geschichtschreiber für ein grosses Glück, daß eben Jahrmarkt in Tile war. Für die Krämmer mocht' es allerdings ein grosses Glück seyn, die Messe durch eine plötz-

liche

liche Ankunft von eilf tausend jungfräulichen Käuferinnen vermehrt zu sehen; es war aber auch für die Sacklerinnen ein Glück, weil sie hier Dinge fanden, die sie auf der Reise entbehren mußten, und ausbessern konnten, was an ihnen im Sturm beschädiget wurde.

Sie hatten aber kaum alle nothwendige Sachen herbeygeschafft, so spannten sie die Segeln wieder auf, und fuhren, durch eine besondere Anordnung Gottes, in vierthalb Tagen den Rhein hinauf bis Kölln.

Hier empfieng sie der Bischof Aquilinus, und traf die Anstalt, daß die Jungfern in christliche Bürgershäuser einquartirt wurden, wo sie sich freylich, da damals nur wenige christliche Häuser seyn konnten, mit den Betten so gut als möglich behelfen mußten. In unsern Zeiten würde es, wenn wieder

so

so eine Flotte mit eilf tausend Jungferschaften in Kölln einträfe, viel leichter lassen, weil sich gewiß jeder Kapitularherr ein Vergnügen machte, im Nothfall wohl auch sein eignes Bett mit seiner Quartierjungfer zu theilen.

Kaum hatten sich die Jungfern dem Schlaf in die Arme geworfen, so fiel die heilige Ursula auf ihre Kniee, und bat den Herrn, ihr doch zu sagen, welch' Abentheuer sie nun ferners mit ihrer Gesellschaft bestehen soll? Darauf begab sie sich ebenfalls zu Bett.

Sie konnte aber noch nicht mit dem linken Fuß darinn gewesen seyn, so kam schon eine Mannsperson mit himmlischer Klarheit umgeben, vor ihr Bett, die diese freundliche Worte zu ihr sagte: „Liebe Tochter, du sollst wis„sen, daß du sammt deiner Ges„ellschaft nach Rom reisen mußt. Und

„wenn du allda dein Gelübde und „Gebet wirst verrichtet haben, sollst „du abermal mit der ganzen Zahl „deiner Gefährten hieher kommen; „denn an diesem Orte ist euch die „Ruhe zu ewigen Zeiten von Gott „verordnet.“ Das heißt, du sollst nach Rom beten gehen, um in Kölln gemartert zu werden.

Den folgenden Tag erzählte die heilige Ursula den übrigen eilf tausend Jungfern, was ihr die Mannsperson in der himmlischen Klarheit im Bett gesagt hat, welches ein allgemeines Frohlocken bey ihnen erweckte.

Darauf ließ sie die Schiffe mit allem versehen, was eilf tausend Jungfern nothwendig auf der Reise brauchen, und kam, nachdem sie in Kölln 48 Stunden Rasttag hielt, mit den

übri-

übrigen eilf tausend **Unterröcken wunderbarerweise** in Basel an.

Hier geschah der Empfang abermal durch den Bischof, der an der Gesellschaft von eilf tausend Jungfern solches Behagen fand, daß er sich entschloß, die Reise mit ihnen über das hohe Gebirg zu machen.

Die heilige Ursula hielt während der Reise so gute Mannszucht, daß der ganze Zug einer wohlgeordneten Prozeßion ähnlich sah; wie man dann überhaupt über hohe Berge nicht anders, als prozeßionweis gehen kann. — —

Der Herr hat den sämmtlichen Jungfern auch solche Kraft ertheilt, daß sie ohne Mühe die höchsten Berge auf- und abstiegen, und, nach Art aller jungen Mädchen, immer bey gutem Humor waren; woraus aber so ziem-

lich klar erhellet, daß ihnen der Herr Generalißimus von der Marterkrone keine Sylbe mußte gesagt haben; denn es ist doch nicht wahrscheinlich, daß eilf tausend Jungfern zugleich in ihrem saftvollen Alter, die Haut nach Wunden, und Tod soll gejuckt haben.

In und ausser Italien stiessen noch andere vornehme Jungfern, und Matronen zu ihnen, und Gott speisete und tränkte sie alle wunderbarerweise, wie die Kinder Israel.

Noch ehe sie in Rom eintrafen, kam ihnen der Bischof Cäsareus entgegen. Er war ein Landsmann der heiligen Ursula, und wunderte sich sehr über ihre Ankunft, wie sich noch jeder vernünftige Mann heute zu Tag wundern würde, wenn er eilf tausend christliche Jungfern in einem heidnischen Lande ankommen sähe.

Weil

Weil er aber einige bekannte Gesichter, und sogar Blutsverwandte unter ihnen antraf, blieb er ebenfalls in ihrer Kompagnie — wurde aber dafür auch par compagnie in der Folge mit ihnen gemartert.

Auser diesem Bischof hatten sich noch viele andere (es steht nicht, wessen Geschlechts) zu den Jungfern gesellt, und hier macht der Biograph die Bemerkung, daß durch diese Zugesellung die Kompagnie grösser wurde.

Der Pabst Pontianus *) wurde damals eben aus Rom gejagt. Sie

*) Dieser Pabst starb im Jahre 235 — Da Ursula also 220 gebohren ward, so konnte sie höchstens 15 Jahre alt seyn. Ein Jahr ist sie ohngefähr herumgezogen, drey Jahre haben die Schiffe beym Bau weggenommen, also war die

Hei-

konnten also blos bey seinem päbstlichen Statthalter Cyriakus aufgeführt werden. — — —

Dieser war abermal, aus Schickung Gottes, ein Landsmann der heiligen Ursula, und weil er ebenfalls Verwandte in ihrer Gesellschaft hatte, und überdies ihm auch geoffenbaret wurde, daß er mit diesen Jungfern die Marterkrone erwerben sollte, so resignirte er seine Statthalterschaft, und legte die ihm anvertrauten Petrusschlüssel in die Hände der Kardinäle, die dazumal noch nicht existirten, nieder. — Er taufte die christlichen Jungfern, die noch nicht getauft waren, und führte diese eilf tausend Jungfern incognito zu den heiligen Oertern und Gräbern der Apostel.

Die

Heilige, als sie Agrippinens Sohn begehrte, höchstens 11 Jahre alt.

Die heilige Ursula sehnte sich mit jedem Tage mehr nach den Martern, und weil sie sich von der sämmtlichen Geistlichkeit nicht länger aufhalten ließ, so zog endlich der Vicepabst sammt den Kardinälen, (es wär' zu verzeihen, wenn es Bischöfe hieß) Vinzentius — Pontius — Ignatius — Jakobus — Fiolanus — Simplitius — Mauritius — Cäsarius, nebst vielen andern Geistlichen mit den Jungfern über das Gebirg von Rom nach Basel zurück.

Und nun hatte die Heerde doch eine proportionirte Zahl von Führern.

Denen Heiden konnte aber dieses göttliche Werk nicht verborgen bleiben, und, wenn sie nur halbweg eine gute Polizey hatten, so mußte ihnen freylich der Heerzug von eilf tausend Jungfern, die vogelfrey in ihren Ländern herum-

streichen, und bey ihrem Aufbruch aus der Hauptstadt, nach dem Ausspruch der Legende, den Vicepabst, sammt dem ganzen Kardinalkollegium, und der Geistlichkeit hinter sich herziehen, sehr aufgefallen seyn.

Sie sollten aber das Herz nicht gehabt haben, dieser heiligen Gesellschaft die geringste Ungelegenheit zuzufügen.

Der Kaiser, wenn er gleich Severus hieß, war den Christen, und also auch, um so natürlicher, denen eilf tausend jungen, mit unter auch schönen Christinnen zugethan. Ja, wie der Biograph erzählt, hatte er, als heidnischer Kaiser, sogar, auf Zureden seiner Mutter, Christus und Moyses Bildniß in seiner Hofkapelle aufstellen lassen.

Der Stadtvogt in Rom dachte indessen nicht so günstig, als der Kaiser; als er also hörte, daß ihre Reise von Rom nach Kölln gieng, schrieb er an den Julius Maximinianus, der das kaiserl. Heer in Deutschland kommandirte, daß er, als ein tapfrer Römer, die eilf tausend Jungfern bey ihrer Ankunft todtschlagen soll.

Den 10. Oktober im Jahre (abermal eine Lücke) traf endlich diese weibliche Armee, nachdem sie auf der Reise vier heilige Jungfern eingebüsset, wohlbehalten in Basel ein.

Hier hörte Ursula von den Grausamkeiten, die dieser Maximinianus verübte, und erkannte alsogleich, daß dieser derjenige seyn würde, der ihr zur Marterkrone verhelfen soll. Sie begab sich also wieder zu Schiff, und fuhr

nach Straßburg hinab. Hier gieng wieder eine Jungfer zu Grunde.

Indessen, kam ihr Bräutigam, der von der wunderbaren Reise nach Rom nichts wissen mochte, und also nicht begriff, wohin der Wind die Braut und die eilf tausend Jungfern geführt hatte, durch eine sonderbare Schickung Gottes, aber auf eine natürliche Art, in Mainz an. Und so landete die Jungfer Braut, durch eine besondere Schickung Gottes, Tages darauf ebenfalls in Mainz.

Die Freude, einen Bräutigam zu sehen, der mit ihr gemartert werden sollte, war unaussprechlich; und indessen der Bischof Rutherus den übrigen eilf tausend Jungfern Quartier machte, erzählte die Heilige, und der heilige Cyriakus dem jungen König aus England (ha! ha! ha! im Jahre 235 ein

Kö-

König in England! ! !) alle gehabten Offenbarungen, und was sich mit ihnen zugetragen habe, wodurch der junge König so gerührt wurde, daß er sich entschloß, sich erst taufen, und dann martern zu lassen.

Nun mußte in einer dieser Offenbarungen der heiligen Ursula auch der Tag ihres Todes seyn geoffenbart worden; denn der Biograph sagt, sie hätten alle gewußt, daß sie nach drey Tägen sterben würden. Sie beichteten also reumüthig, kommunizirten, theilten ihr Vermögen unter die Armen, und fuhren (doch nicht wunderbarerweise, wie nach Basel den Rhein hinab, gerade auf Kölln zu.

Hier fanden sie den Paß gesperrt. Weil also Entrinnen eine Unmöglichkeit war, so ermahnte der heilige Cyriakus die Mannspersonen, die heilige Ur-

Ursula aber die Jungfern zur Standhaftigkeit.

Hier hat den Biographen abermal sein Gedächtniß verlassen. — — — — Erst waren sie alle dem Tode freywillig entgegen geschifft, dann ermahnte sie Cyriakus zur Standhaftigkeit, weil hier Entrinnen eine Unmöglichkeit war. Wie können Heilige, die freywillig dem Tod entgegengehen, ans Entrinnen denken?

Sie waren kaum angelandet, so wurde der heilige Cyriakus sammt den übrigen Geistlichen, gefangen genommen, die heilige Ursula aber, sammt ihrem Bräutigam, dem Fürsten der Hunnen vorgestellt.

Er fragte sie Verschiedenes wegen, ihres Geschlechts und Herkommens, und weil die heilige Jungfer un-

ungemein schön war, so unterfieng sich der Tyran, sie ebenfalls schön zu finden, und sie, was vom Schönfinden gemeiniglich die Konsequenz ist, zu lieben.

Das wird ihm Niemand verdenken; daß er aber ihren Bräutigam, und also einen jungen König von England, in ihrer Gegenwart mit dem Schwert durchbohren ließ, — — hätte ihm gewiß Niemand verziehn, als die heilige Ursula; denn diese sagte Gott herzlichen Dank, daß ihr keuscher Bräutigam in ihrer Gegenwart abgestochen wurde.

Nach dieser ersten Galanterie setzte der Tyran noch heftiger in die keusche Jungfer. Da er sie aber weder durch Liebkosungen noch durch Drohworte erobern konnte, befahl er, ihre ganze Gesellschaft hinzurichten. Die Soldaten

ten mußten eine schöne Arbeit haben, bis sie mit eilf tausend Jungfern fertig wurden.

Der Biograph sagt, daß die Jungfern bereitwilliger waren, sich den Tod geben zu lassen, als die Soldaten sie umzubringen.

Einige sind mit gefalteten Händen vor ihren Peinigern gestanden, und haben also gleichsam um den Tod gebeten, andere empfiengen den Streich kniend — etliche schlugen die Augen gegen Himmel — viele aber machten die Augen dabey zu.

Die heilige Ursula sah der blutigen Exekution der Jungfern unverzagt und standhaft zu, und wurde, beym Anblick dieses herrlichen Kampfes, immer begieriger nach gleichen Martern.

Der

Der Tyran, der ihre Begierde sah, veränderte, nach der Legende, seine Liebe in Haß, und seine fleischliche Neigung in einen unversöhnlichen Zorn, und, weil er das Herz der heiligen Ursula nicht erobern konnte, befahl er einem seiner Soldaten, es mit einem Pfeil zu durchschiessen. Und so gab die Heilige, auf den zweyten Schuß, ihre Seele in die Hände des Herrn.

Auf eine besondere Verordnung Gottes durften sich die barbarischen Soldaten an den keuschen Leibern der todten Jungfern nicht vergehen; denn es fiel ein unversehener Schrecken in das ganze Kriegsheer der Hunnen, der sie zwang, die Belagerung Kölns aufzuheben, und so wurden die eilf tausend Jungfern mit allen Ehren von den Bürgern auf dem Orte ihrer Marter begraben.

Eine von den Hauptjungfern mit Namen Kordula, hat sich aus Furcht der Marter in den untersten Theil des Schiffes verborgen; da sie aber durch eine göttliche Offenbarung (vielleicht auch durch eine Oefnung des Schiffes) die grosse Glorie ihrer Mitgespielinnen sah, bereuete sie ihre Zaghaftigkeit, und überlieferte sich selbst Tages darauf an einige herumstreichende Soldaten, die ihr dann auch zu gleicher Glorie verhalfen.

Damit aber die ganze christliche Nachwelt diese jungfräuliche Niederlage um so gewisser erfahre, hat es Gott so wunderbar gefügt, daß der Patriarch von Antiochien, der bey ihrem Martertod nicht zugegen war, uns die Nachricht davon, nebst den Namen der vornehmsten Jungfern hinterließ. Für welche litterarische Arbeit er, aus allerhöchsten Gnaden der heid-

nischen

nischen Truppen drey Täge nach dem Tod der eilf tausend Jungfern, in den ewigen Quiescentenstand versetzt wurde. — — —

Die Gebeine der heiligen Ursula und ihrer Gesellschaft sind einige hundert Jahre, unter der Erde gelegen, nach und nach aber von unterschiedlichen gottseligen Männern, (ohne Namen,) ehrerbietig erhoben worden.

Den Leib der heiligen Ursula hat eine Taube entdeckt. Der heilige Kunibertus, der, nebst seiner Heiligkeit, auch Bischof von Kölln war, las im Jahre 640 in der St. Ursula-Kirche Meß. Da flog eine weisse Taube auf sein Haupt, vom Haupt in der Kirche herum, und endlich auf das Grab der heiligen Ursula.

Dieses Mirakel bewog den Bischof, auf demselben Orte nachgraben zu lassen, und so wurde der Leib der heiligen Ursula, durch die Gnade Gottes, und Mitwirkung der Taube, gefunden, und mit Freuden erhoben. — Amen.

Moral.

Wir haben bey dem Leben dieser Heiligen so wenig Anmerkungen eingestreuet, weil wir uns, bey einer so offenbaren Lüge, es zu beweisen schämten, daß sie eine Lüge sey.

Man darf nur einen Anstrich von historischen Kenntnissen haben, um gründlich überzeugt zu seyn, daß dieses ganze Leben der heiligen Ursula, und der eilf tausend Jungfern eine von den Hauptlügen sey, die so häufig in dem römischen Lügenkabinet ausgebrütet wurden.

Britannien stand im dritten Jahrhunder fast gänzlich unter römischer Bottmäßigkeit. Es ist zwar wahr, daß die christliche Religion, vorzüglich

in diesem Lande, Anhänger fand. — Allein diese mußten sich noch sehr im Verborgenen halten. Ein christlicher König in Britannien im dritten Jahrhundert ist also ein Unding, so wie die Kardinäle im dritten Jahrhundert ein Unding sind, und für rechtswegen noch bis diese Stunde ein Unding seyn sollten. — —

Doch, wenn wir auch nicht diese historischen Beweise vor uns hätten, so müßte schon der Umstand, daß uns der Biograph von dem Geburtsort der heilig seyn sollenden Ursula und ihres Bräutigams, nicht das Geringste zu sagen weiß, ein überzeugender Beweis seyn, daß ihr ganzes Leben eine Fabel sey. — — —

Und Gott und der Religion zu Ehren, wird es jeder gutdenkende Christ wünschen, daß sie ja nichts anders als

ei-

eine Fabel seyn möge. Wir müßten sonst dieser Ursula alles Böse wünschen, die durch ihre Schwärmerey eilf tausend Jungfern dem Tode zugeführt, die Gott zum Leben, und Leben geben erschaffen hat. — Obwohl es immer höchst unwahrscheinlich bleiben würde, daß Soldaten, die nur zu gut wissen, zu was Jungfern zu brauchen sind, eilf tausend unschuldigen Jungfern kaltblütig den Tod geben sollten.

Daß vielleicht irgend eine Schwärmerinn mit Namen Ursula sich einen kleinen Anhang machte, und von den Römern, weil sie eine Störerinn der innerlichen Ruhe war, sammt ihrem Anhange hingerichtet wurde, könnte möglich seyn; allein, in diesem Falle wurde ihr die Strafe zu Theil, die sie verdiente, und wäre eben so wenig eine heilige Martyrin, als die Je-

suiten heilige Martyrer sind, die in Indien den Tod der Aufrührer starben, wenn sie gleich Rom heilig gesprochen hatte. — — — — —
— — — — — — — —

Beschreibung des Kupferstiches.

Ein grosses hohes Gebirg, über das die heilige Ursula mit ihren eilf tausend Jungfern von Rom aus zurück nach Basel zieht.

Jeder Kardinal oder Geistlicher führt 2 Jungfern am Arm.

Ein Theil der Kompagnie hat sich unter Bäume gelagert.

Der heilige Cyriakus, und die heilige Ursula sitzen ebenfalls in einem vertrauten Gespräch unter einem Baum.

Verschiedene Engel bedienen die Jungfern mit Gefrornen.

Der Teufel sizt seitwärts auf einem Hügel. Er hat eine grosse Rolle Pergament in der Hand, und scheint alle Zotten und Dummheiten aufzuzeichnen, die die Geistlichen den Jungfern sagen.

Zwo Jungfern gucken ihm über die Achsel hinein.

Schluß-

Schlußrede des Uibersetzers.

Mit dem Leben der heiligen Ursula endiget sich das Manuscript. Auf einem fliegenden Blatt standen von der nämlichen Hand noch folgende wenige Zeilen.

„Ich habe bey diesem kleinen Werk „blos die Absicht, die katholischen Men„schen überhaupt aufmerksam auf die „Legende ihrer Heiligen zu machen. — „Wenn ihnen dann ihr Herz und Ver„stand sagt, daß die meisten Narren „oder Schurken waren, und sie doch „fortfahren, vor ihre Altäre hinzuknien,

„so müssen sie selbst eines von beyden „seyn.“ — — —

„Die wahre Religion verliert „nichts durch meine Schrift. Je we„niger die Menschen auf diese erkaufte „Heiligen halten, desto mehr halten „sie auf Gott.“

„Ich kopierte hier blos die Ori„ginale, die Rom aufgestellt hat. Ei„nem öffentlichen Lehrer der Maleraka„demie würde man es übel nehmen, „wenn er den Schülern das Werk ei„nes Schmierers zum Muster vorlegte; „aber Niemand verdenkt es Rom, das „uns durch viele Jahrhunderte Nar„ren und Bösewichte zur Nachah„mung vorstellt.“

„Ich weiß zwar, daß Rom selbst „die Legende der Heiligen zu unter„drücken sucht; allein es unterdrückt sie

„nur,

„nur, weil es sich schämen muß, diese „heilig gesprochen zu haben, so wie es „dem gemeinen Manne die Schrift „verbot, aus Furcht, er möchte sie ver„nünftiger auslegen, als seine Theo„logen."

Da dieses fliegende Blatt von der nämlichen Hand geschrieben war, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß es ebenfalls vom Voltaire sey. — Sollte aber Jemand deswegen daran zweifeln, weil durch das ganze Werk immer in Wir gesprochen wird, so bitte ich gehorsamst zu bedenken, daß sich grosse Herren und Autores das Recht angemasset haben, für ihre Person in der vielfachen Zahl zu reden.

Was nachstehenden Auszug aus dem Leben des heiligen Makarius betrift, ist selber zwar mit einem schwarzen Faden an das übrige Manuscript angehef-

tet

ket gewesen, und würde daher mancher Diplomatiker den Schluß daraus ziehen, daß es von eben demselben Verfasser seyn müsse. Da dieser Auszug aber von einer ganz verschiedenen Hand geschrieben ist, überdies auch am Rande abermal von einer andern Hand verschiedene Noten angebracht waren, von denen mir die meisten nichts weniger als voltärisch vorkommen, so glaube ich, daß das Werk nicht von Voltaire, — — — sondern einem andern lustigen Kopf herrühre; die Noten aber könnten wohl gar, weil es wahre Kapuzinerschrift, und Kapuzinerstyl ist, von dem Kapuziner, den Voltaire als Tischnarrn bey sich hatte, ihren Ursprung haben. Man urtheile selbst.

Auszug
aus dem
Leben
des
heiligen Makarius.

*) Makarius ein grosser Sankt gewesen ist,
Der tausend Teufeln nicht gewankt,
Noch ihrer List —

Der Höllen allersiegreich'ster Held
Fand seinen Muth
Bald in der Hose **) räumte s'Feld,
Und lief — Caput.

Sein

*) Das war er gewiß; denn er war ein guter Freund des heiligen Antonius, der ebenfalls ein grosser Sankt gewesen ist.

**) Geschah ihm Recht dem Spitzbuben, warum ließ er sich mit dem Heiligen ein.

Sein Leben ist sans Flatterie
Gar wundersam,
Ihr frommen Christen leset die
Historiam — —

Der Blasbalgmeister Urians
Gab ihm mal Wind
Vom Grabe, wo Mambree und Hans
Verscharret sind.

Zween Teufel in Satans Livrey
Bewachten es.
Gargantua bey meiner Treu
Und Herkules.

Wär'n Zwerge gegen jene zween
Denn grimmiger,
War noch bis dato nicht zu sehen
Ein wälscher *) Bär?
Euch

*) Der Autor ist ein Esel. In Italien giebt es wohl Kardinäle und Prälaten, aber keine Bären. Oder soll der Schurke wohl gar auf irgend einen summum Pontificem angespielt haben?

Euch will ich — dacht der Sankt bey sich
Den Weg zur Höll'
Bald weisen, nur beschütze mich
Sankt Michael *)

Dazu hätt' Mancher wenig Herz,
Ein Lay nur gar!
Satan versteht blutwenig Scherz
Riecht gleich zum Haar.

Ein anders ist im Priesterstand! **)
Da wird man gleich
Wie 'n Budel mit die Bärn bekannt
Im Höllenreich —

Er

*) Recht, daß er den heiligen Michael um Hilfe anrief, der kann die Teufeln, die Schmeißkerln schon karanzen.

**) Dafür sind wir auch geweiht — — und sind also Herren über Himmel und Hölle.

Er gieng. Als er dem Grabe nah
Kömmt auf einmal
Von Teufeln (all in Maskera) *)
Ein ganzer Schwall.

Der erste aussah wie ein Leu
Und brüllete —
Der war des Bärn Konterfey,
Und brummete.

Dem folgete ein Tyger nach,
Und heulete;
Der vierte war ein grauser Drach
Und kirrete.

In

*) Ja wohl stecken die Teufeln in Masquen. Was haben wir nicht dawider gepredigt — aber haben unsre Predigten wohl je was gefruchtet?

In ihrer Mitte kam daher,
Mit blossem Schwert, *)
Der Höllenfürst selbst, Lucifer —
Zum Sankt gekehrt.

„Mordsakerment" der Leid'ge flucht,
Und also spricht:
Er kecker Pfaff, was er da sucht,
Das find't er nicht.

„Doch für den Vorwitz laß er sehn" —
Nahm ihn beym Schopf
„Wie fest ihm wohl am Leib mag stehn
Sein grauer Kopf.

Doch Sankt schwang kaum den Rosenkranz
Mit heil'ger Hand,
Gleich zog die schwarze Brut den Schwanz
Ein, und verschwand.

*) Hätte ich zu befehlen, so dürfte mir Niemand ein Schwert führen, als der Pabst, und der heilige Erzengel Michael.

Und mir nichts, dir nichts, setzt er fort
Den Wanderstab,
Bis er kam zum bewußten Ort,
Zum Zaub'rers Grab.

Schaut um und um, und sah, weiß lang
Itzt nicht mehr was?
Schlug zmal s'heil'ge Kreuz, und sang:
Va Satanas! ! !

D'rauf kehrt er wieder auf den Weg
Zurück, und trank,
Und aß sich durch die zwanzig Täg
An — Fasten krank.

Als er vor Mattigkeit war schier
Dem Falle nah,
Stand plötzlich mit'nem Trinkgeschirr
Ein Mägdlein da,

Um sie würd' manch Katholikus
Ein Renegat,
Bey ihr vergäß manch Frigidus
Auf's Cälibat. *)

Zwo

*) Der Autor mag vielleicht so ein Schlin-

gel

Zwo Pechkugeln, der Schwannenhals
Die runde Brust,
Das weisse Knie — in Summa — all's
Reizt an zur Lust.

Er gieng des Mägdleins Wasserkrug
Drey Tage lang
Schon nach, roch endlich Teufelstrug
Und Bocksgestank *)

Denn wenn er sie kaum eingeholt,
Und gierig schon
Bey der Karthausen haschen wollt **)
War sie davon.

gel seyn, der sich um so eine weibliche Teufelsbrut beschneiden ließ. Und was will er mit seinem Frigidus? Glaubt er, ich weiß nicht, wo er hin zielt?

*) Dacht ich mirs nicht gleich, daß der Teufel darunter stecke?

**) Hätt' er sie nur bekommen, er würde sie gerupft haben. — — Die Heiligen lassen in diesem Punkt mit sich nicht spassen.

Graf Satan wollt ihm unfehlbar
Den Proritum
Lebendig machen, doch für wahr!
Die Sach gieng krum.

Denn schickt auch zu Makarius
Die Grazien
In puris naturalibus,
S' würd nichts geschehn

Er sprang in's Wasser, (wo er stand,
Gleich einem Klotz
Sechs Monat lang) wüsch sich vom Brand
Der Unzucht los —

Doch kehr das Aug von Mädeln um
Der saubern Waar!
Und sieh da! (ein Mirakulum
Ganz sonnenklar)

Kömmt eine Schaar gehörntes Wild,
Und eine Kuh
Bleibt in der Mitte stehn, und brüllt
Dreymal Imu. *)

*) Richtig, und steht fast von Wort zu Wort in der heiligen Legende, die durch den hoch-

Die Milch der vollen Kuh fast auf
Die Erde rann —
Und eine Stimm erscholl: Da sauf,
Du Gottesmann.

Er soff und soff die Kuh halb aus.
Das fromme Vieh
Ihm leistete bis nacher Haus
Die Kompagnie.

Wer noch nicht schläft, doch möcht es bas,
Lis — ma foi
Es hilft — beym Pater Cochem das *)
Et cetera.

---

hochwürdigen Pater Martin v. Cochem, der rheinischen Provinz Kapuziner, Jubilarium und Seniorem herausgegeben, und besonders in Deutschland fleissig gelesen wird.

*) Ich glaube, der Lumpenhund will über den hochwürdigen P. Cochem spotten? Doch er ist ein Esel, ein Ochs, und ich wünsche, daß ihn der Teufel hole. Amen.

Verbesserungen.

In der Vorrede, der vorletzten Zeile lies meiner.

Seite:	Zeile:	Soll heissen:
= 13	= 9	Kapitel.
= 24	= 7	Geschichtschreiber.
= 30	= 1	statistische.
= 31	= 15	montgolfierischen.
= 34	= 21	und befahl
= 41	= 7	Narrnstreiche.
= 47	= 9	versah.
= 73	= 21	ihr
= 78	= 7	mehr gepeiniget.
= —	= 17	Dieser Legende.
= 99	= 2	christlichsten.
= 108	= 14	Verdienste.
= 119	= 17	an den
= 128	= 9	der sie
= 135	= 13	alle Gelegenheit.
= 181	= 6	nein! statt mein.
= 220	= —	in der Note: puceile.
= 224	= 6	Seglerinnen.

Beschreibung
des
Titelkupfers.

(Dies Blatt wird nach der Vorrede gebunden.)

Ein päbstlicher Audienzsaal. *)

Der Pabst sitzt auf dem Throne.

Der Kapuzinergeneral küßt ihm den Pantufel, und dankt für den Konsens zur Heiligsprechung.

Verschiedene Kardinäle und Prälaten stehen um den Thron.

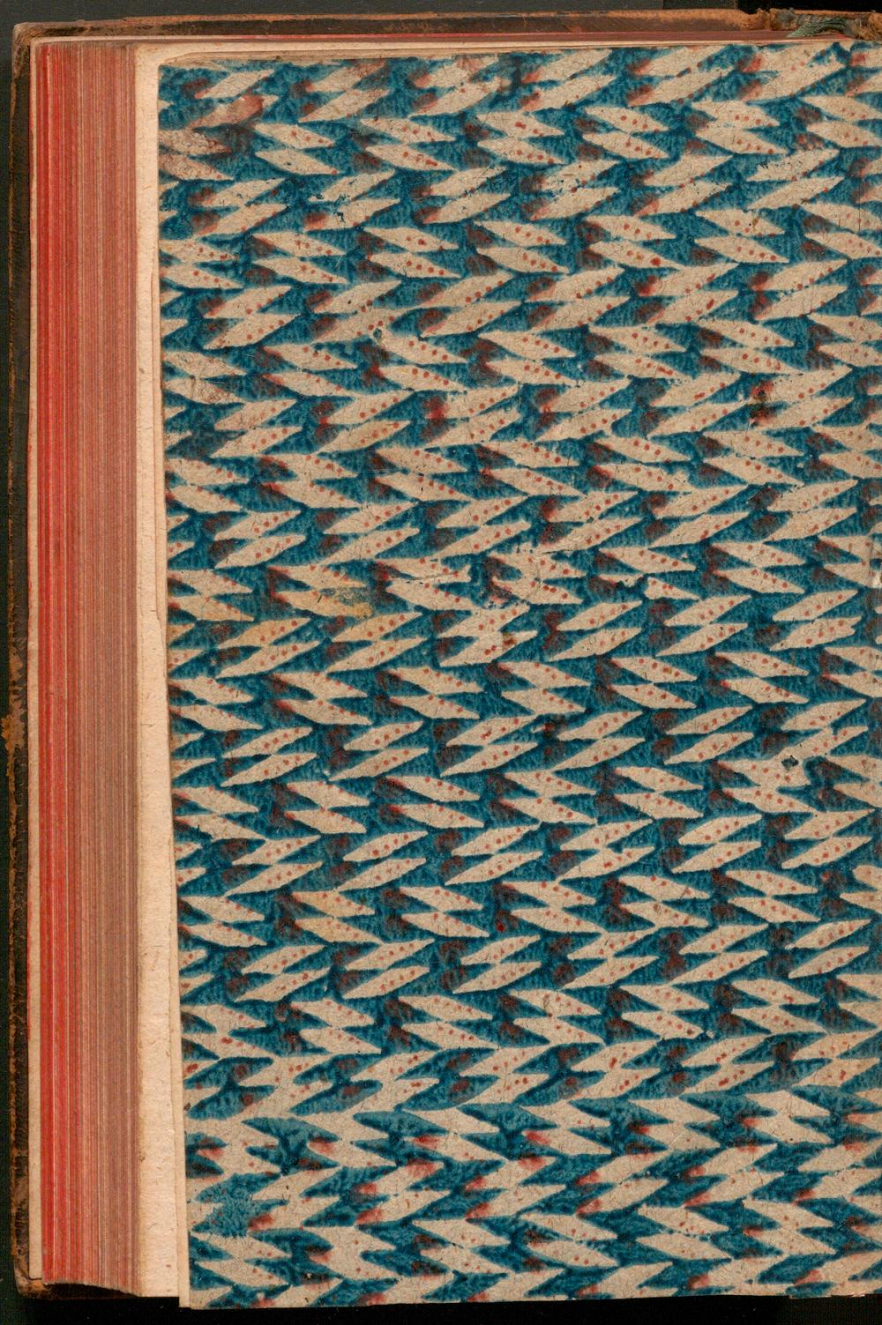
An einem Seitentisch zahlt ein Kapuzinerfrater die Heiligsprechungstaxe.

Der päbstliche Kammerzahlmeister hat bereits fünf grosse Geldsäcke in Verwahrung

*) Wo mag wohl Petrus seinen Audienzsaal gehabt haben?

rung genommen, und schaut halb lächelnd auf die schönen Dukaten, die der Kapuziner noch eben darauf zahlt.

Ein anderer Prälat hält das Breve zur Heiligsprechung in der Hand.

S 23.-
½ RO ea

Kg
862
Bb V 9
167814
XI
698